

Willi-Bredel-Gesellschaft

Geschichtswerkstatt e.V.



Rundbrief 2009 • 20. Jahrgang • 2,50 €

Inhalt

3	Editorial	48	Zum Gedenken an Karl-Heinz Zietlow
4	Luxuseigentumswohnungen statt Freibadfläche?	53	Termine
7	Die ersten Ohlsdorfer Flussbadeanstalten: Baden im Alsterwasser	54	Aufnahmeantrag
10	Wir gehen nach „Ohlsdorf“ – Badefreuden 1948	55	Impressum
12	Ein Sommerbad im Mai		
15	„Es ist eine Bewegung entstanden“		
18	Neue Stolpersteine im Norden Hamburgs		
20	Carl Burmester, ein Fuhlsbüttler Kommunist im Widerstand		
23	Das Kriegsdenkmal in Hamburg-Bramfeld		
28	Neues vom alten Willi		
30	Willi Bredels Erstlingswerk: „Marat der Volksfreund“		
36	Zwangsarbeiterbaracken: Baumaßnahmen, Besucher, Ausstellungserweiterung ...		
40	Die 16. Fuhlsbüttler Filmtage		
43	„Ich hatte Riesenrespekt vor jedem Spanienkämpfer“		
46	Positive Resonanz auf die Voegt-Broschüre		

Titelbild: Das Sommerbad Ohlsdorf um 1930. Am rechten Rand, in Höhe der Brücke zwischen den Badebereichen, ist noch das Mündungsbauwerk des Stichkanals zu sehen, der das Bad mit Alsterwasser versorgte. Foto: Staatliche Landesbildstelle Hamburg.

Editorial

Die von den Hamburger Regierungen jahrelang betriebene Privatisierungspolitik gerät angesichts der weltweiten Finanzkrise zunehmend in die Kritik. Die Geschäftsführung von „Bäderland“ lässt sich davon nicht beeindrucken: Statt das Kombibad Ohlsdorf mit öffentlichen Mitteln – gern auch aus dem Konjunkturprogramm – zu sanieren, plant „Bäderland“ als Finanzspritze weiterhin den Verkauf von über 40% des Freibadgeländes zugunsten von Eigentumswohnungen mit Alsterblick. Schwerpunktthema dieses Rundbriefes ist mit fünf Artikeln die Geschichte der Badeanstalt und der Bürgerentscheid „Rettet das Freibad Ohlsdorf“.

Über die Stolperstein-Verlegung im Eingangsbereich des Hamburger Flughafens, vor den Zwangsarbeiterbaracken und an anderen Orten im Nordosten Hamburgs berichtet Holger Tilicki; Dörte Möller stellt die Biografie von Carl Burmester vor, für den ebenfalls ein Stolperstein verlegt wurde. Karl Burmester war einer von drei durch die Nazis ermordeten Hamburger Kommunisten, denen Willi Bredel sein 1936 in London erschienenes Buch „Der Spitzel. Fünf Erzählungen“ widmete.

Über die zahlreichen Vereinsaktivitäten wird in diesem Rundbrief in mehreren Beiträgen berichtet: Neues tut sich in den ehemaligen Zwangsarbeiterbaracken und in unseren Büro- und Archivräumen sowie rund um die Privatbibliothek Bredels. Tatkräftige Hilfe erhalten wir bei den praktischen Arbeiten von unserem Zivildienstleistenden.

Auch in Bredels umfangreichem Werk lässt sich immer etwas Interessantes finden. Hans-Kai Möller schreibt über Bredels 1926 veröffentlichtes Erstlingswerk „Marat der Volksfreund“, das sein Jugendfreund, der Graphiker und Bühnenbildner Otto Gröllmann, illustrierte.

Vom 11. bis 13. September 2009 geht es in unseren Räumlichkeiten und im Grünen Saal rund: Zum 21. Geburtstag wollen wir ein dreitägiges Fest mit einer Ausstellung zur Vereinsgeschichte, mit Lesungen und einem Musikprogramm gestalten. Also, Termine einplanen! Bestimmt kann dann im „Grünen Saal“ auch der Erfolg des Bürgerentscheides zum Erhalt des Freibades gefeiert werden.



Hans Matthaei im März 2009

Luxuseigentumswohnungen statt Freibadfläche?

Das Ohlsdorfer Kombibad bedarf dringend einer Sanierung, nachdem über 30 Jahre lang kaum etwas in das Bad investiert wurde. An der Frage der Finanzierung scheiden sich die Geister: Während Bäderland und die meisten Kommunalpolitiker für eine aufwändige

duk/GAL) unterstellt ist. Die Strategie der Bäderland beschreibt der Geschäftsführer Klauspeter Schelm so: „Freibäder sind für uns ein Zuschussgeschäft. Wir versuchen die Kosten gering zu halten und mit Wellness Geld zu verdienen“ (Die Welt, 18.08.2008).



Am 7. September veranstaltete die Bürgerinitiative ein Sommerfest rund um das alte Eingangsbäude des Freibades. Neben Kinderaktivitäten, Musik, Kaffee, Kuchen und Grillwürsten, informierte die BI über die 100-jährige Geschichte des Schwimmbades mit Zeitzeugengesprächen, Filmen, Fotos und Stelltafeln. Foto: BI Rettet das Freibad Ohlsdorf.

Modernisierung durch Privatisierung von Teilen des Freibadgeländes eintreten, setzt sich eine Bürgerbewegung für eine Sanierung mit Geldern aus dem staatlichen Konjunkturprogramm ein.

Im Rundbrief 2008 wurde bereits über das Vorhaben von Bäderland berichtet, das mehr als ein Drittel des Freibadgeländes verkaufen will, um dort viergeschossige Wohnblöcke zu errichten. Gesellschafter von Bäderland ist die stadteigene Holding „Hamburger Gesellschaft für Vermögens- und Beteiligungsmanagement mbH“ (HGV), die wiederum der Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt (Senatorin: Anja Haj-

Diese Geschäftspolitik von Bäderland stellt auch der Freizeitforscher und Geschäftsführer der BAT Stiftung für Zukunftsfragen Dr. Ulrich Reinhardt in Frage: Neben der Ausstattung der oft über 30 Jahre alten Bäder kritisiert Reinhardt auch die Preise, die inzwischen viele Besucher vom Badegehen abschrecken. „Früher hat ein Freibadbesuch 80 Pfennige gekostet. Heute kann man für das Geld, das man im Schwimmbad ausgibt, auch ins Kino gehen.“ Das Badegehen kostet in Hamburg für Erwachsene im günstigsten Fall 2,70 Euro und im teuersten 8,20 Euro.

Gerade Familien mit vielen Kin-

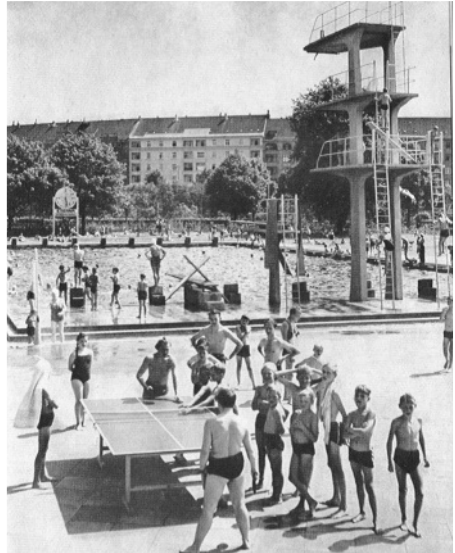
dern können sich das nur selten leisten. BAT-Umfragen zufolge ist das Badeverhalten stark vom Einkommen der Besucher abhängig. Gutverdiener gehen dreimal häufiger schwimmen als Menschen mit einem Einkommen bis 1249 Euro. „Ein Trend, dem man gegensteuern muss“, sagt Reinhardt (Die Welt, 18.08.2008).

Der Verkauf von Freibadflächen zugunsten von Bäderland-Investitionen hat bereits Tradition: auch das Gelände des ehemaligen Freibades Lattenkamp wurde verkauft und bebaut. Weitere Versuche, alsternahe Naturgrundstücke in Bauland umzuwandeln, konnten verhindert werden. Sie wurden von der Verwaltung als Eingriff in das Landschaftsschutzprogramm des 2. Grünen Rings gesehen (Der 2. Grüne Ring ist Teil des Landschaftsprogramms einschließlich Artenschutzprogramm und im Flächennutzungsplan definiert). Die einzige Ausnahme im 2. Grünen Ring gilt mit einem Sondernutzungsrecht für das Schwimmbad Ohlsdorf. Wenn es nun gelingt, an dieser Stelle den Flächennutzungsplan, wie im Bebauungsplan Ohlsdorf 10 beantragt, zu ändern und hier Wohnbebauung zuzulassen, hätte man ein Exempel geschaffen für viele schöne Luxusgrundstücke im Bereich des Alsterwanderweges.

Der BUND hat schon in einer Presseerklärung im Februar 2008 dazu festgelegt:

„Da die Fläche für die Wohnbebauung um mehrere Meter erhöht werden soll, ist dies an dieser Stelle ein zerstörerischer Eingriff in den Talraum der Alster. Dieser Eingriff widerspricht eindeutig den Zielaussagen des von der Bürger-

schaft beschlossenen Flächennutzungsplans und des Landschaftsprogramms, welche die Flächen sowohl im 2. Grünen Ring als auch in der Landschaftsachse sehen“



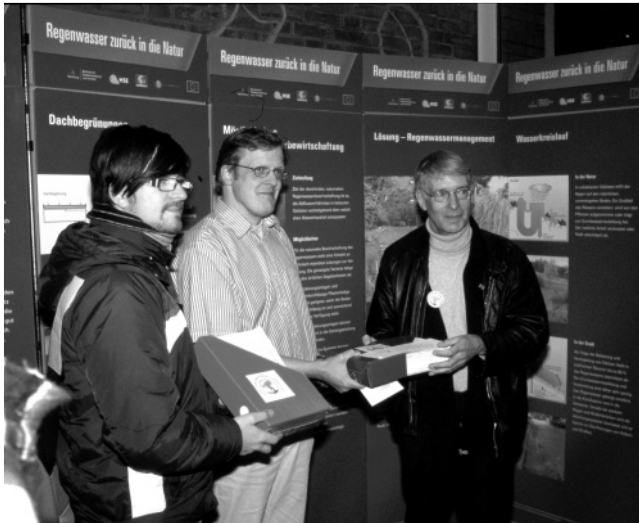
Auch das Gelände des ehemaligen Freibades Lattenkamp wurde verkauft und bebaut. Bis dahin erfreute sich das Freibad mit dem 10-Meter-Turm höchster Beliebtheit. Hier stehen heute Wohnungen und ein Spielplatz. Foto: WBG Archiv 70er Jahre.

Während Bäderland angeblich etwa 20 Millionen Euro für eine Wellness-Oase in Ohlsdorf ausgeben will – obwohl nicht einmal das auf edel getrimmte Holthusen-Bad mit privaten Anbietern wie Meridian Spa oder Aspria konkurrieren kann – schlägt die Bürgerbewegung eine sparsamere Variante vor: Ein anerkanntes Planungsbüro für Schwimmbadbau, das von der Bürgerinitiative um Begutachtung gebeten wurde, hat die Kosten für die Sanierung des Kombi-Bades

Ohlsdorf auf etwa 4,5 Millionen Euro veranschlagt.

Hamburg bekommt aus dem aktuellen Konjunkturpaket des Bundes 250 Millionen Euro und hat selbst ein Konjunkturprogramm aufgelegt. Warum können für die Sanierung keine Mittel aus dem Konjunkturpaket eingeworben werden? Dieser Vorschlag wurde in der Fragestunde der Bezirksversammlung von einem

- Anbau für ein zusätzliches Nichtschwimmerbecken und einen Gastronomiebereich.
- Das 25-m-Becken wird zu einem reinen Schwimmerbecken umgestaltet (Nichtschwimmerbereich vertieft Beibehaltung der Sprungtürme, beidseitig Startblöcke).
- Das Freibad wird in der Anlage beibehalten, die Sprungtürme repariert, die



Die Vertrauensleute Harald Meyer (rechts) und Rachid Messaoudi übergeben am 30. Oktober 2008 15.000 Unterschriften gegen die Bebauungsplanänderung und für den Erhalt des Freibades dem Vertreter des Bezirksamtes Hamburg-Nord. Foto: BI Rettet das Freibad Ohlsdorf.

GAL-Politiker mit der rhetorischen Antwort abgelehnt, dass man die nachfolgenden Generationen nicht mit noch mehr Schulden belasten will. Diese hier tatsächlich benötigten Gelder sind „Peanuts“ im Vergleich zu den Beträgen, die man bei der HSH-Nordbank versenkt.

Das Konzept der Initiative, das nun unter Beteiligung eines Architekten entwickelt wurde, bleibt in dem Kostenrahmen von 4 bis 5 Millionen Euro und sieht folgende Kernpunkte vor:

- Komplettsanierung des Hallenbades mit einer Erweiterung zur Alsterseite.

Rutschen durch modernere, längere ersetzt.

- Die Solar-Wasservorwärmung, die seit drei Jahren defekt ist, wird repariert und notfalls ergänzt.

Bäderland vergleicht das Vorhaben in Ohlsdorf immer mit dem Billebad (Kombibad Bergedorf). Dies entsprach dem jetzigen Ohlsdorfer Bad. Hier wurde vor drei Jahren das Freibadgelände verkauft und das Hallenbad saniert. Klauspeter Schelm musste in einem Interview jedoch eingestehen, dass sich die Besucherzahlen trotzdem nicht erhöht haben.

Hier bestätigt sich wieder die Erkenntnis des Freizeitforschers: Freibäder müssen für Familien wieder attraktiver werden, um mit anderen Freizeitbeschäftigungen konkurrieren zu können.

Nur Bürgerbäder mit flexiblen Öffnungszeiten von Mai bis September (bei schönem Wetter muss dann auch mal bis 22:00 Uhr geöffnet werden), mit vielen Freizeitgeräten und abwechslungsreichen Attraktionen und Events und vor allen Dingen mit Eintrittspreisen, die durch Familienkarten und Saisonkarten alle Gruppen der Bevölkerung ansprechen, werden erfolgreich sein.

Die Mehrheit der Bezirksversammlung Hamburg-Nord hat sich auf der Sit-

zung am 12.2.2009 diesen Argumenten verschlossen. Nun findet voraussichtlich im April 2009 ein Bürgerentscheid statt, dessen Durchführung allein etwa 200.000 Euro kosten wird. Mit diesem Betrag und den bisher aufgelaufenen Kosten für die Bebauungsplanung hätte bereits eine Teilsanierung des Ohlsdorfer Bades durchgeführt werden können. Hoffentlich sind die Bürger in Hamburg-Nord vernünftiger als ihre parlamentarischen Vertreter und stimmen beim Bürgerentscheid für die Vorschläge der Bürgerinitiative!

Klaus Struck

Zitate aus: <http://www.welt.de/hamburg/article2318665/Hamburgs-Freibaeeder-kaempfen-ums-Ueberleben.html>

Die ersten Ohlsdorfer Flussbadeanstalten: Baden im Alsterwasser

In Ohlsdorf existierten schon lange vor dem 1927 offiziell eröffneten und 1963/64 umgebauten Freibad Badeanstalten: Es waren Flussbadeanstalten. Gebaut wurde also direkt in der Alster bzw. in einem kleinen Nebenarm. Zuerst entstand 1886/87 eine Strandbadeanstalt für Knaben und Männer am heutigen Ringkanal, einem der wenigen noch existierenden Landschaftselemente aus der Zeit vor der Alsterkanalisierung, die im August 1914 begann. Die Männerbadeanstalt wurde anfangs hauptsächlich von

den Insassen des Zentralgefängnisses und der benachbarten Korrekptionsanstalt genutzt, erfreute sich aber bald auch bei dem männlichen Teil der Bewohner Ohlsdorfs, Fuhlsbüttels, Alsterdorfs sowie der umliegenden Gemeinden zunehmender Beliebtheit. Zehn Jahre später baute man an der Südseite der Männerbadeanstalt eine kleine Frauenbadeanstalt, zu der eine offene Umkleidehalle, drei Einzelkabinen sowie ein „Schwimmbecken“ von 33 x 17 Metern gehörten. Der Eintritt betrug 10 Pf, für

die Nutzung der Einzelkabinen mussten zusätzlich 5 Pf entrichtet werden. Auf diesen Luxus mussten Männer und Jungen verzichten, zahlten dafür aber auch keinen Eintritt. Zucht und Sitte beachtend waren die beiden Einrichtungen durch eine Holzplanke streng voneinander getrennt. Einige Astlöcher aber untergruben die Moral und gewährten den Neugierigen einen Einblick in das Treiben auf

te, daß der Zutritt zum Familienbad des „Arbeiterschwimmvereins von Hamburg und Umgebung“ nur Mitgliedern gestattet sei. Ein Vereinsangehöriger wachte darüber, daß kein Unberufener in die Badeanstalt kam ... Ich erfuhr, daß der Verein seit 4 Jahren besteht und die Zahl der Mitglieder auf 500 gestiegen sei. Der Vorstand hatte ein Gesuch an die Landherrenschaft der Geestlande gericht-



Badefreuden in der Jungen- und Männerbadeanstalt: Alsterdorfer Schüler mit ihrem Lehrer August Wachtmann, der später das Schwimmen für Jungen und Mädchen einführte und deshalb wegen „Unsittlichkeit“ angefeindet wurde, um 1900. Foto: Archiv Bürgerverein.

der anderen Seite. Es kam aber noch schlimmer, wie ein Redakteur der Monatsschrift „Alstertal“ des örtlichen Gewerbeverbandes 1912 enthüllte:

„Als wir am Sonntagnachmittag, von der Alsterdorfer Straße kommend, den Tannenweg, welcher zur Badeanstalt führt, hinuntersritten, bemerkten wir, daß in der Badeanstalt für Männer, welche seit Jahren um diese Zeit geschlossen ist, mehrere hundert Menschen sich im Badekostüm tummelten. Wir lenkten unsere Schritte dorthin, um zu erfahren, was dieses ungewöhnliche Treiben zu bedeuten habe. An der Eingangstür war ein großes Plakat angebracht, welches besag-

tet, die Ohlsdorfer Badeanstalt an den Sonntagen von 1–8 Uhr dem Verein zur Verfügung zu stellen, um daselbst ihr Familienbad abhalten zu können. Die Landherrenschaft, im Einverständnis mit der Ohlsdorfer Gemeindevertretung, hat in einsichtiger Weise die Erlaubnis dazu für einen Monat erteilt. Jedoch wird das Familienbad nicht nach jedermanns Geschmack sein.“¹

Baden ohne Geschlechtertrennung und dann noch von einem der Sozialdemokratie nahestehenden Arbeitersportverein organisiert; das schien dem Berichterstatter doch etwas zu viel zu sein. Die Ohlsdorfer Badenanstalt erfreute

sich Anfang des 20. Jahrhunderts nicht nur bei den Einheimischen großer Beliebtheit, sondern war auch Anziehungspunkt für viele Ausflügler, die mit den Straßenbahnlinien 6 und 28 und seit Frühjahr 1907 auch mit der Vorortbahn (S-Bahn) ins Alstertal kamen. Für diese beschrieb der 1912 in einer Auflage von 5000 Exemplaren erschienene Touristenführer „Alstertal, Führer und Handbuch für das obere Alstergebiet“ genau die Lage der Badeanstalt und ihre Zuwegungen:

„Sie liegt im Gehölz hinter dem Bahndamm der Vorortsbahn, ist für jedermann unentgeltlich zu benutzen und am

Postkarten mit Motiven der Badeanstalt und ihrer idyllischen Umgebung heraus. Der Hamburger Autor John Gabriel bezeichnete 1909 in einem Aufsatz über die damals bereits diskutierte Alsterbegradigung die Badeanstalt Ohlsdorf als „die wohl schönste weit und breit.“³ Das fanden offensichtlich auch die Besucher, denn im letzten Friedensjahr, 1913, betrug die Besucherzahl stolze 55.350 Jungen und Männer sowie 21.700 Mädchen und Frauen.⁴ Bereits 1916 wurden die beiden so beliebten Badeanstalten im Zuge der Alsterkanalisierung ebenso wie die kleinen Winterhuder und Eppendor-

Junge Besucherinnen in der Mädchen- und Frauenbadeanstalt. Im Hintergrund befinden sich die Umkleidehalle, Kabinen und das Etablissement des Bademeisters, um 1910. Foto: Archiv Bürgerverein.



bequemsten zu erreichen von der Ohlsdorfer Straße (heute: Alsterdorfer Straße, der Verf.) durch das Wäldchen, vom Ratsmühlendamm durch den Badesteig.“²

Der Badesteig war ein schmaler Weg, der vom Ratsmühlendamm bis zum Hasenberge weitgehend wie der heutige Justus-Strandes-Weg verlief.

Der „Verein Heimatschutz im Hamburgischen Geestgebiet“ brachte Anfang des Jahrhunderts sogar drei verschiedene

fer Flussbadeanstalten abgerissen. Als Ersatz, dies sahen die Begradigungspläne ausdrücklich vor, wurden 1920 die Badeanstalt Lattenkamp und ab Sommer 1922 provisorisch das Freibad Ohlsdorf nahe der alten Badeanstalten eröffnet.⁵ Anlässlich der vollständigen Fertigstellung des Ohlsdorfer Freibades im Jahr 1927 schrieb die Tageszeitung der SPD das „Hamburger Echo“:

„Es war wie gesagt ein Ausbau, denn



Blick auf das Sprungbrett der Männerbadeanstalt, um 1900, Postkarte des Vereins Heimatschutz im Hamburgischen Staatsgebiet Foto: Sammlung Hans-Kai Möller.

ein Badeplatz, der sich hier großer Beliebtheit erfreute, hatte sich schon vor Jahren entwickelt. Aus dem Volke heraus war erkannt worden, dass hier eine Bade- und Erholungsstätte von besonderem Wert gelegen ist.“⁶

Daran scheint sich 80 Jahre später erfreulicherweise nichts geändert zu haben,

denn anders ist die große Zustimmung für die Bürgerinitiative „Rettet das Freibad Ohlsdorf“ und die massive Ablehnung der Amputationspläne von Bäderland nicht zu erklären.

Hans-Kai Möller

-
- 1 Zitiert nach: Richard Hesse: Blick auf Fuhlsbüttel und das Alstertal, Bilder und Berichte 1912–1934, Hamburg 1973, S.13.
 - 2 Gewerbebund Alstertal (Hg.): Führer und Handbuch für das obere Alstergebiet mit den neuesten Karten, Fuhlsbüttel 1912, S.42.
 - 3 John Gabriel: Gradierung der Alster, Jahrbuch des Alstervereins, 1909, zit. nach: Richard Hesse: Das Alstertal, Ausflugsziel von damals 1890-1914, Hamburg 1975, S.44.
 - 4 Richard Hesse: Alsterdorf wie es einmal war – Ein Streifzug von Winterhude nach Ohlsdorf, Hamburg o. J. (um 1990), S. 36.
 - 5 Wilhelm Melhop, Die Alster, Hamburg 1932, S. 550/551.
 - 6 Hamburger Echo, 40. Jg. 14.5.1927.

Wir gehen nach „Ohlsdorf“ – Badefreuden 1948

Mein Vetter und ich verbrachten als Kinder schon vor unserer Einschulung,

etwa 1948, die in der Erinnerung sich endlos hinziehenden Sommertage

im Schwimmbad Ohlsdorf.

Von Klein Borstel (Stübeheide) gingen wir los, ausgerüstet mit Butterbrot, Handtuch und Badehose. Diese Unternehmung bedeutete für uns Steppkes einen Fußmarsch barfuß durch die sonnedurchglühte Roggenkoppel. Die S-Bahn hätte uns in wenigen Minuten bis vor das Schwimmbad gebracht. Aber die 5 oder 10 Pfennige für die Fahrkarte waren damals für uns ein zu großer Lu-

stehenden Wartehäuschen endete. Warum hatte man sie nur nicht verlängert in die Wellingsbütteler Landstraße bis zum Kornweg?

Ich erinnere mich, wie wir uns den Weg in der Fuhlsbüttler Straße „verkürzten“, indem wir die vorbeifahrenden Autos zählten und nach Typen sortierten – es können nicht allzu viele gewesen sein, denn unser Zahlenschatz reichte aus. Und wenn mal ein anderes Auto als



**Hasenbergbrücke und Badeanstalt Ohlsdorf 1952.
Foto: Archiv Manfred Sengelmann.**

xus. Schon das Eintrittsgeld von 5 Pfennigen mußte zu Hause hart erkämpft werden.

Der Fußmarsch bot stets Abwechslung und gute Unterhaltung. In der Roggenkoppel waren es die Kleingärten, auf dem Sandweg die vielen bunten Glassplitter, die uns verlockend wie kleine Edelsteine in der heißen Sonne anfunkelten und von Schätzen träumen ließen. Die Wellingsbütteler Landstraße war weniger interessant, kaum daß mal ein Auto die Aufmerksamkeit auf sich zog. In der Fuhlsbüttler Straße, noch steingepflastert und von der Straßenbahnlinie 6 befahren, fing für uns die „Stadt“ an. Schade, dass die Linie dort, an dem noch heute

ein VW kam, war das etwas Bemerkenswertes.

Das Schwimmbad mit seiner Eingangshalle hatte einen besonderen Reiz. Auf der einen Seite schob sich die Schlange der ins Bad drängenden Kinder und Jugendlichen an der Kasse vorbei, an der anderen Seite klickerte aufreizend das Drehgitter, von den bereits das Bad verlassenden Besuchern in Gang gesetzt. Für mich war dies immer wieder Anlass, darüber nachzusinnen, diesen Mechanismus zu überlisten und das Bad einfach durch den Ausgang zu betreten.

Endlich mit der Eintrittskarte versehen, eröffnete sich dem erwartungsvollen Blick von oben das ganze quirlige

und summende, in der Hitze flirrende Sommerbad. Wo war Platz für das Handtuch? Links herunter oder rechts herunter den Weg an den beeindruckenden See- hunden vorbei und dann unten durch die Schlange vor den Süßigkeitenbuden. Das war immer der Höhepunkt des Schwimmbadbesuches: für ein oder zwei Pfennige Brausepulver in Tüten oder 5 Salmis auf die Hand geklebt.

Am besten hatten wir es getroffen, wenn wir so früh da waren, daß wir uns vor dem Nichtschwimmerstrand auf den ansteigenden Terrassen niederlassen konnten. Hier war es immer besonders betriebsam.

Der Sandstrand war äußerst begehrt zum Toben, Planschen, Graben und Bauen. Es war kaum ins Wasser zu kommen. Wir Älteren waren mutig genug, uns so weit ins Wasser zu wagen, dass eben noch die Nase und der Mund herauschauten. Bei den Wellen gar nicht so einfach. Besonders beneidet wurden Kinder, die aufgrund günstiger Um-

stände Autoreifen als Schwimmringe mitbringen konnten. Davon gab es nicht viele. Mein Traum war es stets, auch einmal dazuzugehören.

Das Wasser habe ich zwar nicht als klar und sauber in Erinnerung, aber angenehm erfrischend und nach Wasser riechend (Chlor gab es nicht). Die hin und wieder zwischen uns auftauchenden Fische störten uns nicht, sie animierten eher unseren Unternehmungsgeist. Nach Hause brachte meines Wissens aber niemand eine Fischmahlzeit.

Gewitter kamen und gingen. Sie wurden in den Umkleide- und Tischtennisräumen, dichtgedrängt mit den zusammengerafften Badesachen, abgewartet. Das Schönste war es, gleich nach Abzug des Gewitters möglichst als erster wieder ins Wasser zu springen.

Für mich bedeutete Sommer damals: lange sonnige Tage in der erregenden und prickelnden Atmosphäre dieses Schwimmbades.

Matthias Precht

Mit freundlicher Genehmigung des Autors drucken wir diese Erinnerungen, die erstmals in: Willi-Bredel-Gesellschaft (Hg.): Baden im Alsterwasser, Geschichte der Badeanstalt Ohlsdorf, Hamburg 1992 erschienen, unverändert und in der damals gültigen Rechtschreibung ab.

Ein Sommerbad im Mai

Der 1. Mai war für mich schon immer ein Feiertag. Das hatte nichts mit dem offiziellen Feiertag zu tun. Ich war 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17 Jahre alt und Schüler; was interessierte mich da der „Internationale Kampftag

der Arbeiterbewegung“? Und auch als ich mit 15 begann, bei Demos mitzulaufen – gegen Vietnamkrieg, Notstandsgesetze und von Thadden – an einer 1. Mai Demo habe ich mein Leben lang nie teilgenommen.

Der 1. Mai war mein ganz persönlicher Feiertag: Es war der Tag, an dem alljährlich das Sommerbad Ohlsdorf seine Tore öffnete. Schon im Februar lief mir ein wohliger Schauer den Rücken herunter, wenn ich mir meine ersten Rückwärtsköpfer vom Drei-Meter-Brett ins 13 Grad kalte Wasser vorstellte.

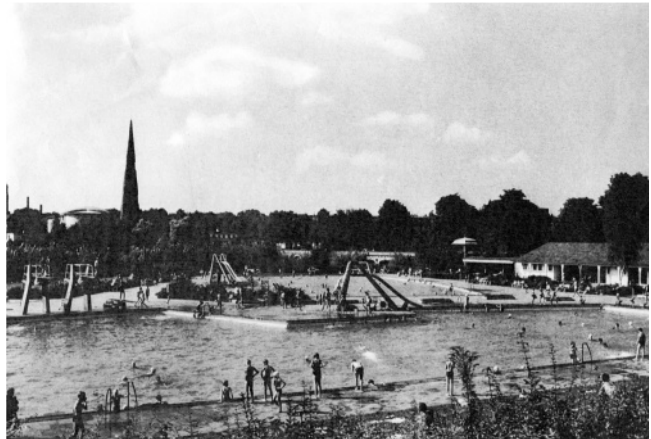
Der 1. Mai war für mich der Beginn der jeweils großartigen Jahreshälfte: Alte Freunde treffen, Ballspiele im Wasser und auf der Wiese, das Nachbarmädchen im Bikini bewundern, Pommes frites essen, Kartenspielen, in der Sonne aalen und das Leben genießen. Ich liebte

Sommerbad“?

Umso mehr freute ich mich über die Einladung des Ortsamtsleiters im Jahre 1990. Er erzählte uns, dass sich die Anwohner massiv beschwert hätten über den „Schandfleck“. Darüber, dass beide Gebäude nun über 10 Jahre leer stünden, mit eingeschlagenen Fensterscheiben, missbraucht als „wildes Pissoir“, Müllkippe oder „Graffitysprüh- Übungsfläche“.

Der Baudezernent habe ihm erzählt, dass das Umkleidegebäude „abgängig“ sei, aber mit dem Eingangsgebäude habe er große Pläne: Aus dem

Das Ohlsdorfer Freibad war in den Sechziger- und Siebzigerjahren für den Autor ein Ort zum Freunde treffen, Ballspielen, das Nachbarmädchen im Bikini bewundern, in der Sonne aalen und um das Leben zu genießen. Foto: WBG Archiv 1969.



den Sommer und am allermeisten seinen Starttermin: Den 1. Mai im Sommerbad Ohlsdorf.

Als Anfang der 70er Jahre das Hallenbad gebaut wurde, irritierte mich dieses. Aber noch viel mehr irritierten mich Leerstand und langsamer Verfall der nun nicht mehr benötigten Gebäude, des Ohlsdorfer Eingangs- und des Umkleidegebäudes. War dieses zwischen zwei Bauruinen platzierte Freizeitbad noch „mein

Kassenraum solle ein „kommunaler Saal für alle Bürger“ entstehen, die übrigen Räume sollten dauerhaft an verschiedene kommunale Vereine vermietet werden.

Mich hatte diese Idee sofort überzeugt: Ein super Bauauftrag für vormalige Langzeitarbeitslose, total schöne neue Räume auch für „meinen“ Verein Mook wat e. V.

Als die Arbeiten beendet und der



Als die Preise noch stimmten und es noch Familien- und Saisonkarten gab, hatte man bei schönem Wetter manchmal nur eine Handtuchbreite Platz im „kühlen Nass“. Foto: WBG Archiv 1971.

Umzug vollzogen waren, reagierten fast alle begeistert. Nur ich war nicht zufrieden: Immer, wenn ich nach Feierabend kurz ins Wasser sprang, stach mir die Bauruine des ehemaligen Umkleidegebäudes weiter schmerzhaft ins Auge. Ich wusste, dass Bäderland „meine alten Umkleideräume“ am liebsten abreißen lassen wollte und dass dies nur am Veto des Amtes für Denkmalpflege scheiterte. Ich grübelte daher nach einem Plan, wie wir die verhängnisvolle Aussage des Baudezernenten vom Tisch bekommen konnten. Dazu brauchten wir ein Gegengutachten. Der Bausachverständige des Grundeigentümergebietes war hierfür genau der richtige Mann.

Eine Sanierung des Umkleidegebäudes mit Fachfirmen lohnte sich nicht, sagte dieser. Die Umbaukosten, die man auf die Miete umlegen müsste, würden diese so verteuern, dass sich keiner mehr eine Anmietung leisten könne. Eine Sanierung mit „ABM-Kräften“ lohnte dagegen sehr wohl. Mit diesem Gutachten erhielten wir im Jahre 1994 den Pachtvertrag und die Baugenehmigung.

Der anschließende Umbau dürfte das „Mook wat – Meisterstück“ geworden sein: Fast alles an diesem Gebäude war total marode (Fußböden, tragende Balken, Außenmauern, Schieferdach) oder gar nicht erst vorhanden (Versorgungsleitungen Gas und Telefon, südliche Hauswand, Innenwände, Heizung, Türen, Fenster und die PKW – Stellflächen). Manch harte Verhandlung musste geführt werden: mit dem Amt für Denkmalpflege (welches viel mehr nicht be-



Die Sprungtürme des Sommerbades im Winter. Im Hintergrund die Strafanstalten Fuhlsbüttel mit den inzwischen abgerissenen Gefängniswärterhäusern und der Marienkirche. Foto: Manfred Sengelmann 1971.

zahlbare Fritz-Schumacher-Elemente in der Sanierung verwirklicht sehen wollte) und mit der Stadt (welche im Gegenzug zur Finanzierung von der Bäderland GmbH einen auf 15 Jahre befristeten günstigen Pachtvertrag bis Mitte 2012 verlangte – und erreichte).

Letztlich setzte sich die Erkenntnis durch, dass es bei diesem Bauvorhaben nur Gewinner gab: Anwohner, Badnutzer, Bäderland GmbH, vormals langzeitarbeitslose ABM-Kräfte, der Verein Mook wat e.V., Passanten, der Bezirk, die Kommunalpolitik – sie alle profitierten davon, dass ein Trupp ehemaliger Langzeit-

arbeitsloser es schaffte, aus einer gefährlichen Bauruine denkmalgerechte profitable Gewerberäume zu machen.

Wie schade wäre es, wenn bereits 3 Jahre vor Ende der Abschreibungsfrist dieses „ABM-Meisterwerk“ wieder abgerissen werden würde, um Badverkleinerung und Wohnungsbau zu weichen! Wie schade, wenn ein Baudenkmal aus dem Hause Fritz Schumacher zukünftig nur noch auf Fotos weiter existieren würde!

*Kersten Tormin,
Geschäftsführer von Mook wat e. V.*

„Es ist eine Bewegung entstanden“

Interview mit Franz-Josef Peine und Rachid Messaoudi, Gründungsmitglieder der Bürgerinitiative „Rettet das Freibad Ohlsdorf“.

Wozu braucht Ohlsdorf eigentlich ein Hallen- und Freibad mit einer Gesamtgrundstücksfläche von 24.000 Quadratmetern?

Wir waren als Kinder und Jugendliche im Sommer wöchentlich im Freibad, es war immer gut besucht, und die großen Liegeflächen waren voll. Dass das nun nicht mehr der Fall ist, liegt aber weniger daran, dass die Menschen nicht mehr ins Schwimmbad gehen, sondern vor allem, weil der Betreiber Bäderland Hamburg seit über 30 Jahren keine Renovierungen mehr vorgenommen hat – so ist das Freibad natürlich unattraktiv geworden. Seit geraumer Zeit geschlossene Sprungbretter und nicht mehr instandge-

setzte Schließfächer sind nur zwei Beispiele dafür, wie Bäderland das Freibad Ohlsdorf verkommen lässt.

Würden endlich wieder Gelder in die Hand genommen, wird sich das Freibad auch wieder füllen.

Ihr engagiert euch in einer Bürgerinitiative, die eine Teilveräußerung (42 Prozent) des Freibadgrundstückes ablehnt. Warum seid ihr gegen den Verkauf?

Das Freibad gehört als Naherholungsangebot zur öffentlichen Daseinsvorsorge. Gerade wenn die Schere zwischen arm und reich immer weiter auseinanderklafft, ist es wichtig Freiräume zu erhalten, in denen sich Jugendliche jenseits der finanziellen Situation ihrer Familien kennenlernen, erholen und austoben können. Das Schwimmbad war für uns früher zentraler Treffpunkt, nicht selten ha-

ben wir mit 20 Freunden die Wiesen gestürmt. Heute ist es oft so, dass benachteiligte Familien sich keinen Urlaub mehr leisten können, da wäre es fatal, wenn ihren Kindern auch noch das Freibad vor ihrer Haustür weggenommen würde. Auch eine Teilveräußerung des Geländes hätte einen großen Nachteil: Auf großen Liegewiesen können sich Kinder austoben und das gilt auch für die Wasserflächen. Bei-

ein zusätzliches Angebot wie beispielsweise Aqua-Jogging für ältere Menschen. Es ist jedoch wichtig, dass dies nicht auf Kosten der Möglichkeiten für Kinder und Jugendliche geschieht und dass der Freibadbesuch erschwinglich bleibt. Wir fordern, dass das Schwimmbad in seiner heutigen Größe erhalten bleibt, zusätzlich könnten weitere Sprungbretter installiert und Spätangebo-



Rachid Messaoudi und Franz-Josef Peine (PDL) von der Bürgerinitiative „Rettet das Freibad Ohlsdorf“ standen uns Rede und Antwort. Foto: Kurt Stukenberg.

spielsweise im Holthusenbad in Eppendorf ist das nicht möglich, weil Wasserfläche und Liegewiese zu klein sind – diese Situation wollen wir in Ohlsdorf nicht.

Könnte es nicht sein, dass die sinkenden Besucherzahlen im Freibad darauf hindeuten, dass heute andere Angebote wie große Rutschen und Wellenbecken gefragt sind und ein großes Freibad mit Liegewiese gar nicht mehr zeitgemäß ist?

Das Arriba-Erlebnisbad in Norderstedt zeigt, dass ein spezielleres und größeres Freizeitangebot nicht ohne Auswirkungen auf den Preis des Schwimmbades bleibt. Natürlich spräche nichts gegen

te wie „Candlelight Schwimmen“ und ähnliches geschaffen werden, um die Attraktivität des Bades zu erhöhen.

Der Eigentümer Bäderland Hamburg argumentiert, man benötige den finanziellen Erlös aus dem Teilverkauf des Grundstücks zur Sanierung des übrigen Schwimmbades. Woher soll das Geld kommen, wenn der Verkauf gestoppt wird?

Alle Bäder in Hamburg wurden in den vergangenen Jahren immer wieder saniert und erweitert – Ohlsdorf nicht. Das Hallenbad beispielsweise besteht seit 1972, seitdem wurden keine Mittel mehr zur Sanierung bereitgestellt. Wir fordern

die Stadt und den Betreiber auf, den Investitionsstau endlich aufzulösen und das für das Allgemeinwohl wichtige Schwimmbad endlich angemessen zu fördern. Man könnte sogar unterstellen,

e.V.“ geholt und schon wenig später mit dem Sammeln der Unterschriften begonnen.

Wir haben dabei beispiellose Unterstützung aus der Bevölkerung erfahren: In

Demonstration der Bürgerinitiative vor dem Bezirksamt Hamburg-Nord. Nach einer Ansprache wurde eine neue Fassung des bekannten Schlagers „Pack die Badehose ein“ mit Bezug auf das Freibad Ohlsdorf lautstark vorgetragen. Foto: BI Rettet das Freibad Ohlsdorf.



dass die prekäre Situation in Ohlsdorf absichtlich herbeigeführt wurde, um solch einschneidende Schritte wie eine Teilveräußerung rechtfertigen zu können – immerhin sind die Grundstücke an der Alster sehr begehrt und der Verkauf wäre äußerst lukrativ.

Eure Initiative hat sich vor gut einem Jahr gegründet - wie kam es dazu?

Nachdem den Bürgern Ende 2008 der Bebauungsplan für die Freibadfläche in der St. Marienkirche vorgestellt wurde, herrschte unter den gut 120 Besuchern der Veranstaltung großer Unmut über das Vorhaben. Wir haben uns dann entschlossen, eine Initiative zur Erhaltung des Bades zu gründen. Weil wir von Anfang an einen Bürgerentscheid herbeiführen wollten, haben wir uns juristische Hilfe bei dem Verein „Mehr Demokratie

Apotheken, Kiosken, Schulen, Kindergärten, Buchhandlungen und Geschäften lagen die Unterschriftenlisten aus und viele Freiwillige haben ihre Freizeit in den Dienst der Sache gestellt und besonders auf Wochenmärkten alles dafür getan, das erforderliche Quorum an Unterstützungsunterzeichnungen zu bekommen. Der Kampf um unser Freibad hat die Mitglieder der Initiative, aber auch die Bewohner unseres Bezirks, auf ganz neue Art und Weise zusammengebracht, es ist tatsächlich so etwas wie eine kleine Bewegung entstanden.

Ihr habt dem Bezirksamt Hamburg-Nord Ende letzten Jahres 15.000 Unterschriften überreicht – das sind mehr als zur Herbeiführung eines Bürgerentscheids nötig sind. Seid ihr zuversichtlich, den Teilverkauf stop-

pen zu können?

Obwohl wir von Anfang an breite Unterstützung aus der Bevölkerung erfahren haben, war die Bezirksversammlung erst jetzt nach Einreichen der erforderlichen Unterschriften erstmals bereit, sich mit den Verantwortlichen der Bürgerinitiative zusammzusetzen, um über das Anliegen zu beraten – das ist schon ein erster Erfolg. Die Bezirksversammlung hat am 12. Februar 2009 mit den Stimmen aller Parteien – mit Ausnahme der Partei „Die Linke“ – das Bürgerbegehren ignoriert

und sich der Position von Bäderland angeschlossen. Nun muss bis Mitte April ein Bürgerentscheid durchgeführt werden, für den alle Wahlberechtigten in Hamburg-Nord Briefwahlunterlagen erhalten.

Wenn sich bei dem Bürgerentscheid eine einfache Mehrheit für den Erhalt ausspricht, ist das Freibad gerettet und wir sind sehr zuversichtlich, das auch zu erreichen.

Interview: Kurt Stukenberg

Neue Stolpersteine im Norden Hamburgs

Am 24. Februar 2009 verlegte der Künstler Gunter Demnig in Fuhlsbüttel, Langenhorn und Ohlsdorf neue Stolpersteine für ehemalige Bewohner un-

mus umgekommen sind.

Unter anderem wurde für den Sozialdemokraten Ludwig Wellhausen vor dem Haus seiner dort heute noch woh-



Der gerade verlegte Stolperstein für den holländischen Zwangsarbeiter Jan Woudestra vor der Zwangsarbeiterbaracke am Wilhem-Raabe-Weg. Foto: Holger Tilicki.

serer Stadtteile, die als Juden, Zeugen Jehovas, Zwangsarbeiter, Kommunisten und Sozialdemokraten durch den Faschis-

nenden Familie im Olendörp 33 ein Stolperstein verlegt. Wir werden im Grünen Saal am 21. April 2009 eine Gedenkver-

anstellung mit Interviews, Videos, persönlichen Erinnerungen, Dokumenten und Vorträgen der Historiker Dr. Holger Martens und Beatrix Herlemann durchführen.

Auch direkt vor den von der Bredel-Gesellschaft vor dem Abriss geretteten Zwangsarbeiterbaracken ist am Wilhelm-Raabe-Weg 23 ein Stolperstein verlegt worden. Er erinnert an den niederländischen Zwangsarbeiter Jan Woudstra, der in diesem Lager lebte und im Oktober 1944 im AK Langenhorn starb.

Für den Reichsbahnangestellten Walter Mittelbach wurde ein Stolperstein vor seinem ehemaligen Wohnhaus in der Moorreye 94 verlegt. Ihm wurde zur Last gelegt, Juden aus dem Nazireich über die Grenze herausgeschmuggelt zu haben. Er wurde in Krakau hingerichtet.

Am Nachmittag dieses 24. Februar wurden zusammen mit der Bredelgesellschaft in Anwesenheit des Künstlers am Flughafen Terminal 2, Eingang Abflug, Stolpersteine für den SPD-Politiker und ehemaligen Leiter der Hamburger Volkshochschulen Dr. Kurt Adams und den Gewerkschafter Carl Nickels, der als Leiter des Kalkulationsbüros bei Röntgenmüller (heute Philips Medical Systems) in Fuhlsbüttel arbeitete, eingeweiht. Beide Naziopfer wohnten in dem direkt am Flughafen gelegenen und 1998 abgerissenen Lilienthalblock. Da sich am ehemaligen Wohnort der beiden Männer heute ein Parkhaus und die Zollabfertigung des Flughafens befinden, wurde der jetzige Verlegeort ausgewählt.

Nach einleitenden Worten von Claus-Dieter Wehr, Geschäftsführer am Hamburg Airport, erklärte Gunter Demnig seine Beweggründe für diese Aktion,

die mittlerweile zu 18.000 Stolpersteinen in 414 Orten in der Bundesrepublik geführt hat. Margot Löhr dankte im Namen der Stolpersteingemeinschaft Fuhls-



Ein Stolperstein wurde von Gunter Demnig für den SPD-Politiker Ludwig Wellhausen im Olendörp 33 verlegt, wo seine Familie heute noch wohnt. Im Hintergrund stehen die Enkelin Beate Blanke und ihr Sohn Boris. Foto: Margot Löhr.

büttel (Bredel-Gesellschaft, Lukas-Kirche, Alstertal-Gymnasium) für die Unterstützung durch die Flughafen Hamburg GmbH, die Gewerkschaft verdi und Philips bei der Durchführung dieser Veranstaltung. Nachdem Pastor Friedhelm Nolte den Steinen seinen Segen gegeben hatte, ging die Gruppe von ca. 70 Interessierten weiter in das Airport Conference Center, wo – illustriert durch die Projek-



Gunter Demnig, Pastor Nolte von der St.-Lukas-Kirche und Claus-Dieter Wehr von der Flughafen Hamburg GmbH (v.l.n.r.) am Terminal 2, Eingang Abflug, bei der Einweihung der Stolpersteine für Carl Nickels und Dr. Kurt Adams. Foto: Holger Tilicki.

tion historischer Fotos und Dokumente – der Vorsitzende der Willi-Bredel-Gesellschaft Hans Matthaei über die Denunziation und das Schicksal von Carl Nickels berichtete und der Historiker Dr. Holger Martens über Widerstand und Leidensweg von Dr. Kurt Adams informierte.

Schülerinnen des Gymnasiums Alstertal verlasen Briefe, die Adams aus dem KZ Buchenwald an seine Familie in Fuhlsbüttel schrieb.

An diesem Tage wurden über die hier kurz vorgestellten hinaus noch weitere Stolpersteine verlegt.

Die Geschichtswerkstatt wird für viele dieser Naziopfer in der nächsten Zeit gemeinsam mit deren Familienangehörigen und den Opferverbänden Gedenkveranstaltungen mitgestalten. Die Stolpersteinbuchgruppe arbeitet weiter an den Biografien der Menschen, für die diese Stolpersteine verlegt wurden und an weiteren, für welche noch Stolpersteine verlegt werden sollen.

Am nächsten Tag war Gunter Demnig auch noch in Hamburg unterwegs, um weitere Stolpersteine zu verlegen. Einer davon zu Ehren des Fuhlsbüttler Kommunisten Carl Burmester in Anwesenheit seines Sohnes und der Bausenatorin Anja Hajduk (GAL) vor dem ehemaligen Gestapo-Hauptquartier, wo heute die Baubehörde untergebracht ist. Im nachfolgenden Artikel beschreibt Dörte Möller Leben und Leiden dieses Widerstandskämpfers.

Holger Tilicki

Carl Burmester, ein Fuhlsbüttler Kommunist im Widerstand

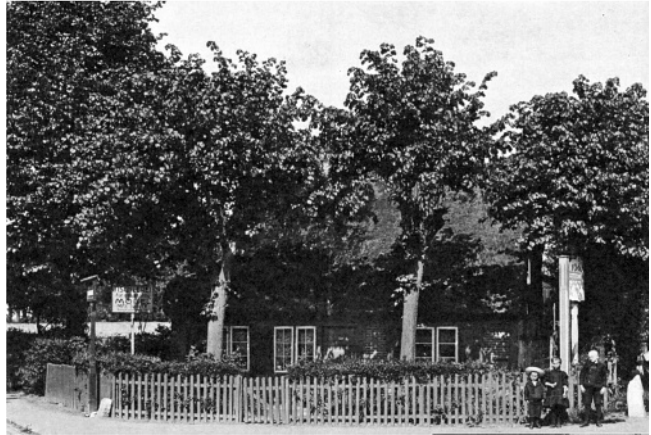
Plötzlich, mit einem unmenschlichen Schrei, warf sich Carl Burmester auf den neben ihm stehenden Gestapomann. „Ihr Hunde“, brüllte er, „ihr gottver-

dammten, lausigen Hunde.“¹

Carl Burmester, Schiffszimmermann, wie auch schon sein Vater Franz, wuchs in einer sozialdemokratisch und gewerkschaftlich organisierten Hamburger Arbeiterfamilie auf. Mit seiner Frau Charlotte, geb. Clausen, und den Kindern Greta und Jens-Peter lebte er An-

„Internationalen Sozialistischen Kampfbund“ (ISK) an. Später traten sie der KPD bei und blieben auch nach deren Verbot 1933 in der Illegalität weiterhin aktiv. Zu ehemaligen Genossen und sogar zu solchen, die inzwischen zu KPD-Gegnern geworden waren, hielten Lotte und Carl weiterhin Kontakt. Vielleicht

Die Kate im Winkel von Erdkampsweg und Ratsmühlendamm zu der Zeit, als die Burmesters dort lebten. Foto: Fotoarchiv Manfred Sengelmann.



fang der 30er Jahre des vorigen Jahrhunderts in einer Kate im Zentrum Fuhlsbüttels. Diese Kate von 1826, im Winkel von Erdkampsweg und Ratsmühlendamm gelegen, war früher einmal eine Krämerei und gehörte Jacob Timm. Gut 100 Jahre später, Mitte der 30er Jahre des vorigen Jahrhunderts, musste die Kate einem Wohnblock, in den ein unterirdisches Kino integriert wurde, weichen. Diese Anlage ist auch heute noch unter dem Namen „Kinoblock“ bekannt. Die Familie Burmester lebte zu dieser Zeit schon nicht mehr in Fuhlsbüttel.

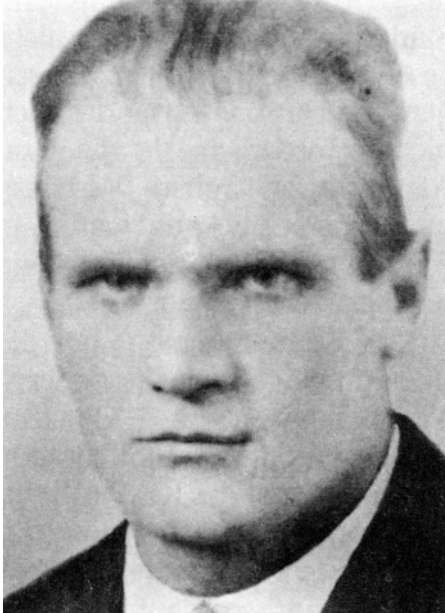
Die politische Arbeit von Charlotte und Carl begann in der sozialistischen Jugendbewegung. Sie gehörten vorübergehend dem Nelson-Bund, dem späteren

hegten sie die Hoffnung, diese Menschen als Bündnispartner gegen den Hitlerfaschismus nicht zu verlieren oder zurückzugewinnen. Verbindungen bestanden auch zu Heinrich Vogeler, dem bekannten Maler aus der Künstlerkolonie Worpswede. Dieser hatte seinen vormals stilvollen Künstlersitz Barkenhoff zu einem Kinderheim der Roten Hilfe umgebaut. Es wurde 1923 eröffnet und bot auch Greta und Jens-Peter die willkommene Möglichkeit, hier ihre Sommerferien zu verbringen.

Im Jahr 1933 wird Carl für kurze Zeit in „Schutzhaft“ genommen und geht nach seiner Entlassung in den Untergrund. Die Gestapo nimmt daraufhin Lotte als Geisel in Haft. Im Juli 1934

wird Carl von einem Spitzel an die Gestapo verraten. Zwei Monate später, am 17. September 1934, ist er tot.² Er stirbt auf dem Transport ins Hafenkrankehaus.

Seine Kinder erinnern sich 1946:



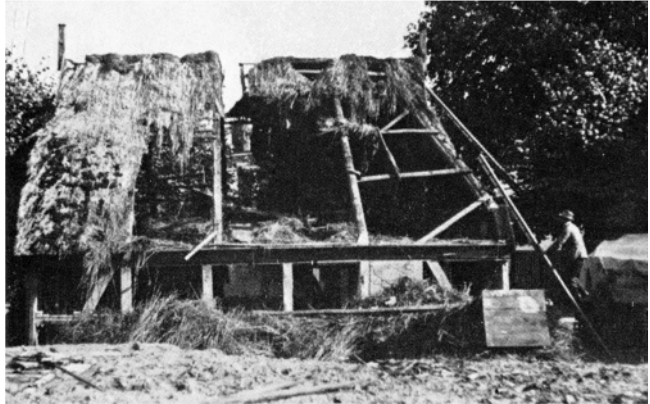
Carl Burmester (12.3.1901 – 17.9.1934), Foto aus: Warnke, a. a. O. S. 30.

„Unser Vater ... wurde zu Beginn der Sommer-Schulferien in Hamburg, im Jahre 1934, erneut von der Gestapo verhaftet ... Er hatte uns zu einem sogenannten Kindertransport gebracht, für einen Ferienaufenthalt bei Verwandten in Flensburg. Wir bekamen keine Post von unserem Vater; was unüblich war und unsere Tante erregte. Ich schliesse daraus, dass er kurz nach unserer Abreise verhaftet wurde ... Der Vater unseres Vaters erzählte, dass unser Vater im Stadthaus, im Zusammenhang mit einem Verhör, vom Treppenhaus hinunter gestürzt wurde. Ins Ha-

fenkrankehaus überführt, konnte unser Großvater unseren Vater nur noch tot sehen. Er muss in dieser Zeit, etwa zwei Monate, viel durchgemacht haben, denn der recht junge Mann von 33 Jahren, der uns mit frischen rotblonden Haaren verließ, hatte im Tode schlohweiße Haare.“³

Ein Augenzeuge, ebenfalls Häftling, berichtet: *„Die Tür zum Gang flog auf. Carl Burmester wurde in den Raum gestoßen. Er stolperte über seine Füße. Sein mächtiger Brustkorb hob und senkte sich und röchelnde Geräusche kamen aus seiner Kehle. Hinter ihm folgten Inspektor Kraus und zwei Gestapoleute in Hemdsärmeln. Sie schleuderten Carl Burmester gegen die Wand. Burmesters Oberkörper war nackt. Sein Gesicht war voller Quetschungen, sein Körper war von blutenden Striemen bedeckt; an den Seiten und auf dem Rücken hatte er große Blutflecken. Blut war auch auf seiner Hose und seinen Socken. ‚Sag mir‘, forderte ihn Inspektor Kraus auf und zeigte dabei auf mich ‚ist das der Mann, der dir politische Aufträge gegeben hat?‘ Burmester schwieg. ‚Nun gib schon zu, du hast ja bereits gestanden.‘ Plötzlich, mit einem unmenschlichen Schrei, warf sich Carl Burmester auf den ihm zunächst stehenden Gestapomann. ‚Ihr Hunde‘, brüllte er, ‚ihr gottverdammten, lausigen Hunde.‘ Einer der Polizeiagenten hob die Pistole. Inspektor Kraus winkte ab. Dann stürzten sich alle auf ihn. Carl Burmester kämpfte wie ein Löwe. Er kämpfte mit dem Kopf, mit den Knien, den Füßen und mit seinen gefesselten Armen. Er kämpfte immer noch, als vier Männer ihn auf dem Bo-*

Die Kate im Winkel von Erdkampsweg und Ratsmühlendamm wird abgebrochen. Hier entsteht der Kinoblock. Foto: Bürgerverein Fuhsbüttel.



den hatten. Erst als einer ihn mit dem Fuß in die Kehle trat, wurde er still. Sie hoben Carl Burmester vom Boden auf und schleppten ihn aus der Tür.“⁴

Carl Burmester wohnte in seinen letzten Lebensjahren am Wiesendamm

in Winterhude. Auf Initiative seiner Familie wurde ihm zum Gedenken am 25. Februar 2009 ein Stolperstein vor der ehemaligen Gestapo-Zentrale an der Stadthausbrücke 8 verlegt.

Dörte Möller

- 1 Helmuth Warnke: „Sonntags gönne ich mir die Alster“, Hamburger Schubladengeschichten, Hamburg 1994, S. 29/30.
- 2 Warnke, S. 29
- 3 Greta und Jens-Peter Burmester: Carl Burmester, in: Gewerkschaft Öffentliche Dienste, Transport und Verkehr, Bezirksverband Hamburg (Hg.): Dokumentation Stadthaus in Hamburg, Gestapo-Hauptquartier von 1933 bis 1943, Hamburg, April 1981, S. 16.
- 4 Warnke, S. 29/30

Das Kriegsdenkmal in Hamburg-Bramfeld Eine Stätte des deutschen Faschismus – damals und heute

Im Rundbrief 2007 berichteten wir über ein Kriegsdenkmal in Hamburg-Hummelsbüttel. Die Denkmalsinschrift nennt die deutschen Teilnehmer des zweiten Weltkriegs „Unsere Helden“. Leider handelt es sich bei diesem Kriegsdenk-

mal nicht um das einzige dieser Art im Bezirk Wandsbek. Auf der anderen Seite des Alsterlaufs, in Bramfeld, steht ein nicht minder fragwürdiges Denkmal, das nicht nur rechten Geistes, sondern Treffpunkt der Neonazi-Szene Bramfelds ist.

Das Bramfelder Kriegsdenkmal wurde 1935 ¹ errichtet und liegt zwischen der Straße „Am Ehrenmal“ und dem Ohlsdorfer Friedhof auf einer Lichtung am alten Teich. Im Mittelpunkt der Anlage steht eine überlebensgroße Granitstatue, die einen stehenden Reichwehrsoldaten darstellt. Dieser drückt in stramm soldatischer Haltung Kriegsbe-

sche Architektur. Nach dem zweiten Weltkrieg wurde direkt neben der Statue eine kreisrunde Platte verlegt, die ausschließlich deutsche Soldaten des zweiten Weltkriegs gedenkt.

Hier kommen also zwei Dinge zusammen: Kriegsverherrlichung nicht nur in der üblichen konservativen Gestaltung, sondern ähnlich wie beim „Klotz“



**Das Bramfelder Kriegsdenkmal zwischen der Straße Am Ehrenmal und dem Ohlsdorfer Friedhof.
Foto: nfa**

reitschaft aus und keinesfalls Besinnung über den Wahnsinn des Krieges. Sein ideologischer Beitrag zum bevorstehenden 2. Weltkrieg ist unübersehbar. Eingehrahmt wird die Statue von halbrunden wuchtigen Arkaden aus grob behauenen Granitquadern, die der Anlage einen kultischen Charakter verleihen. Der Zugang zum Denkmal ist über eine Freitreppe möglich, vor der sich eine relativ große Rasenfläche befindet. Das Denkmal steht am Endpunkt dieser Rasenfläche derart platziert, dass diese den Charakter einer Aufmarschfläche erhält, was wahrscheinlich beabsichtigt war.

Alle diese Stilelemente dienen dazu, den Soldaten monumental herauszuheben. Sie sind typisch für die faschisti-

am Dammtor in der an der faschistischen Formsprache orientierten Gestaltung.

Die Geschichte des Denkmals reicht weit zurück. Bereits Anfang der zwanziger Jahre sollte nach dem Willen der bürgerlichen Parteien Bramfelds ein Denkmal für die Kriegstoten des 1. Weltkriegs errichtet werden. SPD und KPD widersetzten sich erfolgreich dem Plan, weil sie befürchteten, dass rechtskonservative Gruppen und Vereine ein solches Denkmal missbrauchen könnten. ² Sie sollten mit ihrer Befürchtung recht behalten.

Das Bramfelder Denkmal ist aktuell Treffpunkt der rechtsradikalen Szene Bramfelds. Bramfeld gehört neben Ber-

gedorf und Harburg zu den regionalen Schwerpunkten der Hamburger Neonazi-Szene. Ihretwegen hat das Denkmal in diverse Verfassungsschutzberichte Eingang gefunden³. So heißt es im Bericht von 2006:

„Diese (gemeint ist die Neonazi-Szene) bemühten sich im vergangenen Jahr darum, das Thema Revisionismus fester in der Szene zu verankern, u. a. durch ... die Reinigung von Kriegerdenkmälern. Gerade damit versuchten Rechtsextremisten in Hamburg, einen Bezug zum Stadtleben herzustellen. Exemplarisch dafür ist die Reinigung des Bramfelder Ehrenmals am Volkstrauertag, das zuvor von Unbekannten verschmutzt worden war.“⁴

Bei einem Besuch im Januar 2008 fanden sich auf dem Gelände des Denkmals eine Reihe von Bodenverfärbungen, die auf Lagerfeuer hindeuten. Es ist nicht abwegig zu vermuten, dass Rechtsradikale hier regelmäßig Treffen abhalten. Auch beschränken sich die Aktivitäten der Neonazis nicht nur auf Bramfeld. Kriegsdenkmalen nehmen in Hamburg innerhalb der Neonazi-Strategie einen wichtigen Platz ein.

„In den Tagen um den 8. Mai finden sich immer wieder Rechtsextreme an Gedenkstätten für Soldaten des Ersten und Zweiten Weltkrieges ein. Sie putzen im Rahmen des unter anderem vom Aktionsbüro Nord ausgerufenen „Tages der Ehre“ die Denkmäler, legen teilweise auch Kränze nieder und halten Gedenkveranstaltungen ab.“⁵

Am Bramfelder Beispiel wird besonders deutlich, wohin die Tolerierung von faschistischen Denkmälern führt.

Sie schaffen Neonazis öffentliche Räume zur Selbstdarstellung. Es stellt sich die Frage, wie mit solchen Objekten umzugehen ist. Eine Möglichkeit wäre die



Die Figur des Bramfelder Denkmals. Immerhin ist die Nase schon ab. Foto: nfa

Demontage solcher Denkmäler. Allein die Forderung nach einem Entfernen des Denkmals würde eine breite Debatte über Sinn und Zweck solcher Denkmäler entfachen. Aus Gründen des Ehrgefühls ist zudem gegenüber den wirklichen Opfern ein Gedenken an die Täter zweier Eroberungs- und eines Vernichtungskrieges nicht mehr hinnehmbar. Dieser Ansatz würde auch gewährleisten, dass der politische Raum der Neonazi-Szene eingeengt würde. Allerdings hat dieser Ansatz den Nachteil, dass mit der Entfernung des Denkmals auch die Möglichkeit entfällt, sich mit dem Denk-



Brandspuren von Lagerfeuern am Bramfelder Kriegsdenkmal. Im Hintergrund die Denkmals-Ergänzung nach dem 2. Weltkrieg. Foto: nfa

mal kritisch auseinander zu setzen.

Eine weitere Möglichkeit wäre eine Kommentierung im Sinne einer Denkmalsergänzung bzw. eines Gedenkmals. So würde dem Anspruch nach kon-

kreter historisch orientierter Auseinandersetzung entsprochen. Im konkreten Fall wäre ja davon auszugehen, dass die Bramfelder Neonaziszene permanent versuchen würde, die Kommentierung zu beschädigen. Auch in einer solchen Situation ergäbe sich die Möglichkeit, daraus eine breite öffentliche Debatte zu entwickeln. Ein Gedenkmal könnte ergänzt werden durch Einrichtungen, die konkrete Interaktionen ermöglichen, z. B. in Form einer Wandzeitung, wodurch eine dauerhafte kritische Auseinandersetzung möglich wäre.

Daraus ließe sich das konkrete Ziel ableiten, kriegsverherrlichende Mahnmale zu Anti-Kriegs-Mahnmalen umzugestalten. Weiterhin wäre im Fall des Bramfelder Denkmals zu überlegen, wie die besondere faschistische Formgestaltung außer Kraft gesetzt werden könnte. Für ein Verstummen der kritischen Auseinandersetzung gibt es also keinen Anlass.

nfa

-
- 1 Seeler, Siegfried / Seeler, Ingrid: Bramfeld, Hellbrook, Steilshoop. Vom Dorf zum Stadtteil, Hamburg 1988, S. 177.
 - 2 Seeler / Seeler: S. 177.
 - 3 Landesamt für Verfassungsschutz: Verfassungsschutzberichte 2003, S. 156, 2004, S. 156 und 2006, S. 213.
 - 4 Landesamt für Verfassungsschutz: Verfassungsschutzbericht 2006, S. 213. Die Wortwahl des Verfassungsschutzes lässt allerdings auch tief blicken.
 - 5 GAL-Fraktion in der Hamburgischen Bürgerschaft: Die Entwicklung des organisierten Rechtsextremismus in Hamburg 2006 und 2007 – Chronik und Bewertung , 2008, S. 15f.

„Unser“ erster Zivi

Seit dem 1. September 2008 beschäftigt die Bredel-Gesellschaft in der Gedenkstätte Zwangsarbeiterlager in Hamburg am Wilhelm-Raabe-Weg einen Zivildienstleistenden. Erstmals in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland hat das Bundesamt für den Zivildienst einem Antrag auf Anstellung in einer westdeutschen Gedenkstätte stattgegeben – als ein Pilotprojekt in Hinblick auf die geplante Änderung des Bundeszivildienstgesetzes.

Rat wurde befolgt, und am 27. Dezember 2007 wurde der Antrag gestellt. Aufgrund beharrlicher Nachfragen kam schließlich am 15. Februar 2008 eine zweiköpfige Delegation aus Köln nach Hamburg, um zu prüfen, ob die Bredel-Gesellschaft überhaupt die notwendigen Voraussetzungen für die Anerkennung als Zivi-Arbeitsplatz erfüllt (Einsatzmöglichkeiten, Betreuung, Finanzierung durch den Verein usw.). Das Team nahm mit Unterstützung des regionalen Zivil-

Der Zivildienstleistende ist vielseitig einsetzbar. Hier arbeitet er an der Herichtung der Zwangsarbeiterbaracke am Wilhelm-Raabe-Weg. Foto: Ulla Suhling.



Von der ersten Anfrage beim Bundesamt bis zum Dienstantritt „unseres“ Zivildienstleistenden Kurt Stukenberg vergingen nicht weniger als zehn Monate. Am 31. Oktober 2007 hatte René Senenko für die Bredel-Gesellschaft eine informelle Anfrage an das Bundesamt gerichtet. Von dort kamen ein positives Signal und der Tipp, die Zivi-Stelle einfach zu beantragen. Der gut gemeinte

dienstbeauftragten den Verein und insbesondere die Arbeitsbedingungen und -einsatzmöglichkeiten in der Gedenkstätte Zwangsarbeit in Hamburg unter die Lupe. Die spontane Rückmeldung lautete: „Hier gibt es ja ordentlich was zu tun!“

Nun vergingen wieder lange Monate des Wartens. Offensichtlich hat unsere kleine Geschichtswerkstatt im Bundes-

amt für den Zivildienst für umfangreiche interne Diskussionen gesorgt. Um den Antrag zu bewilligen, mussten gar die höchsten Aufsichtsgremien entscheiden. Endlich, am 8. Juli 2008 traf der Bewilligungsbescheid ein: zum 1. September 2008 durfte die Willi-Bredel-Gesellschaft für neun Monate einen Zivildienstleistenden einstellen!

Seit seinem Dienstantritt am Antikriegstag 2008 um 15:00 Uhr hat Kurt Stukenberg ein umfangreiches Arbeitspensum in den ehemaligen Zwangsarbeiterbaracken und auf dem Außengelände absolviert. Nach einer ersten Bestandsaufnahme der anfallenden Arbeiten entrümpelte Kurt zuerst das zweite Segment unserer Baracken, wo demnächst ein weiterer Ausstellungsteil eingerichtet werden soll. Anschließend widmete er sich hauptsächlich kleinen und größeren Reparaturen und Instandsetzungen: Unter tatkräftiger Mithilfe unseres Mitglieds Ursula Suhling wurde der Fußboden in Segment drei und vier teilweise erneuert, Wände gestrichen und Sanierungsarbei-

ten in den Sanitärräumen vorgenommen. In den entlegensten Winkeln der Baracke wurde Licht gelegt. Hinzu kamen die Vorbereitungen für die Einrichtung eines Vortrags- und Seminarraums. Auch das Außengelände und die Dachrinnen der Baracken wurden von ihm instand gehalten.

Neben diesen praktischen Arbeiten unterstützte Kurt auch die inhaltliche Arbeit der Geschichtswerkstatt mit Führungen durch die Zwangsarbeiter-Ausstellung und der Hilfe bei Veranstaltungen sowie durch die Recherche von Zwangsarbeiter-Schicksalen.

Mittlerweile haben sich die aktiven Vereinsmitglieder so an die Unterstützung durch unseren Zivildienstleistenden gewöhnt, dass die Bredel-Gesellschaft sich um eine dauerhafte Anerkennung als Zivildienststelle bemühen wird. Allerdings reichen unsere finanziellen Mittel voraussichtlich nicht aus, um regelmäßig einen Zivi-Arbeitsplatz besetzen zu können.

Hans Matthaei

Neues vom alten Willi

„Heute Abend gibt's eine szenische Lesung aus Bredels Maschinenfabrik in Altona. Wenn du lieber echte proletarische Literatur aus Deutschland kennenlernen willst, dann komm doch mit mir.“ Überrascht liest man diese Zeilen in einem Kriminalroman von Robert Brack „Und das Meer gab seine Toten wieder“ (Hamburg 2008, S. 83). In diesem Roman, der auf einem authentischen Fall beruht, versucht

eine englische Polizistin im Auftrag der „International Policewomens Association“ 1932 den Tod von zwei Hamburger Polizeibeamtinnen aufzuklären.

In der jüngsten Ausgabe der renommierten Fachzeitschrift „industriekultur“ (4/2008) findet sich ein zweiseitiger Beitrag von Hans-Kai Möller, der den Lesern eine interessante biographische Skizze bietet: „Arbeitergeschichte in Ge-

schichten, Der Schriftsteller Willi Bredel“. Neue Forschungsergebnisse bringt der Autor zu Bredels Erfahrungen in der unchristlichen Seefahrt auf dem Rotor-Schiff „Barbara“ 1926. Auch an Bord dieses Schiffes, das auf einem seltenen Foto im Hamburger Hafen abgebildet ist, hat Bredel natürlich unter den Seeleuten politisch agitiert. Die literarische Verarbei-

die Arbeit unserer Gesellschaft wird vom Autoren gewürdigt, so die 9. Fuhlüttler Filmtage 2001 anlässlich Bredels 100. Geburtstages.

Auch in Schulbüchern finden sich hin und wieder Zitate aus Bredels Werken. Der Verlag „Volk und Wissen“ etwa veröffentlichte 1999 in dem Schulbuch „Deutsch – Texte, Literatur, Medi-

Hans Matthaei im Gespräch mit der Leiterin des Fritz-Hüser-Instituts Hanneliese Palm und ihrer Mitarbeiterin Frau Send. Dortmund 22.6.2007. Foto: Hans-Kai Möller.



tung dieser Episode aus Bredels ereignisreichem Leben ist leider nur teilweise in Zeitungsartikeln überliefert. Das Manuskript „Erlebnisse meiner Seefahrten“ ist wohl mitsamt seiner Polizeiakte 1943 verbrannt.

Dieter Fechner, der auch unseren „Rundbrief“ schon mit Beiträgen bereichert hat, veröffentlichte in der politischen Zeitschrift „Rotfuchs“ (Januar 2009) ebenfalls ein Porträt von Bredel. Unter dem Titel „Vom Dreher zum Akademiepräsidenten: Ein Leuchtturm der proletarischen Literatur“ liefert Fechner interessante Informationen, u. a. zur Auflagenhöhe einzelner Bredel-Werke. Auch

en“ für den Jahrgang 10 an Gymnasien Bredels „Faust auf Sankt Pauli“. Die Bredel-Gesellschaft bemüht sich derzeit mit einem Antrag an die VG Wort – die ähnlich wie die GEMA für Musiker die Verwertungsrechte von Schriftstellern vertritt – Informationen über die Veröffentlichung von Bredel-Texten zu erhalten. In diesem Jahr wollen wir auch damit beginnen, die Bredel-Schätze im Deutschen-Rundfunk-Archiv zu heben. Dort sind etwa 30 Film- und Tondokumente von Willi Bredel gespeichert, unter denen für Bredelfreunde sicherlich einige Raritäten zu finden sind.

Eine große logistische Leistung er-



Moderne Magazinschränke mit Nachlasssammlungen im Fritz-Hüser-Institut, Dortmund. Foto: Hans-Kai Möller.

brachte die Bredel-Gesellschaft im Dezember 2008:

106 Bücherkartons mit Bredels Privatbibliothek wurden von Hamburg nach Dortmund transportiert. Die langwierigen Vertragsverhandlungen mit dem

Fritz-Hüser-Institut (FHI) konnten im November 2008 erfolgreich abgeschlossen werden (vgl. Rundbrief 2008). Das Institut, das zahlreiche Nachlässe von Arbeiterschriftstellern bewahrt und pflegt, erhält die etwa 6.000 Bände als Dauerleihgabe und verpflichtet sich, die interessantesten Teile der Bibliothek in ihren Räumen aufzustellen. Einen Teil der Bücher, die aus den Nachlässen anderer Schriftsteller bereits vorhanden sind, werden (leider) wegen Platzmangels zeitweilig ausgelagert. Auch dieser Bestand ist auf Anfrage öffentlich zugänglich. Das FHI wird auf der Basis des von Ulla Suhling erstellten vollständigen Bestandsverzeichnisses, das auch Besonderheiten wie Widmungen und Autographen enthält, weiter erschließen. Auf der Homepage des Institutes (www.fhi.dortmund.de) finden sich bereits Kurztexte zur wechselvollen Geschichte der Bibliothek und zur Biografie Bredels sowie als Download das vollständige Bestandsverzeichnis. Die Bredel-Gesellschaft erhält im Zusammenhang mit der Leihgabe die Möglichkeit, im FHI über Bredel und den Verein zu informieren.

Hans Matthaei

Willi Bredels Erstlingswerk: „Marat der Volksfreund“

Nicht selten wird uns von interessierten Bredel-Lesern die Frage nach Willi Bredels Erstlingswerk gestellt. Über die Antwort „Marat der Volksfreund“ sind sie dann meist überrascht, denn dieses kleine Büchlein ist auch Bre-

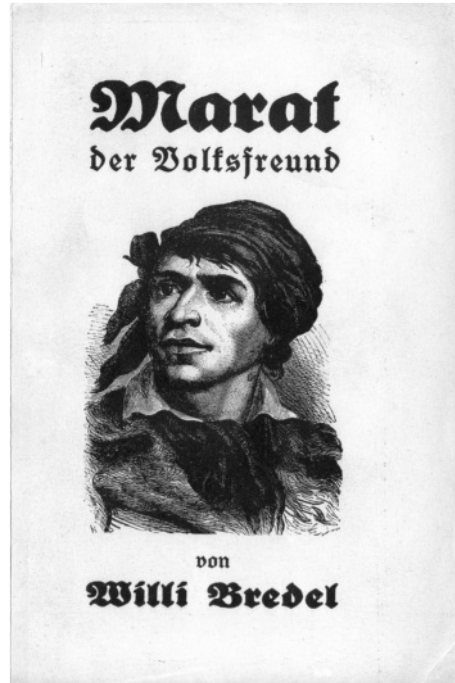
del-Kennern häufig unbekannt. Es erschien nach seiner Erstveröffentlichung 1926 nie wieder. Eines der wenigen erhaltenen Exemplare befindet sich im Archiv der Bredel-Gesellschaft. Im August vergangenen Jahres bat uns nun der

Leipziger Verlag Faber & Faber um bibliographische Angaben zu diesem Werk, da er selbst „nur wenige Informationen“ auffinden konnte. Diese Anfrage nehme ich zum Anlass, Vorgeschichte, unmittelbare Entstehungsgeschichte und Veröffentlichung von Bredels Erstling im Zusammenhang mit seiner Lebensgeschichte genauer zu untersuchen.

Willi Bredel war seit seiner Jugend unermüdlich darum bemüht, sich ein umfassendes Wissen auf vielen Sachgebieten anzueignen. Gefördert und unterstützt wurde er dabei nicht nur durch seinen engagierten Volksschullehrer Wilhelm Lamszus sondern auch durch die sozialistische Arbeiterjugendbewegung, in der er seit 1916 in verschiedenen Organisationen aktiv war. In seiner autobiographischen Skizze „Wie ich Schriftsteller geworden bin“ schrieb er 1955 über diese Zeit: *„Mich interessierten Geschichte und Literatur allerdings am meisten und nach der Fabrikarbeit las ich alles, was ich über den deutschen Bauernkrieg, die Reformation, die bürgerliche Revolution in Frankreich und die Große Sozialistische Oktoberrevolution aufreiben konnte.“*¹ An anderer Stelle lüftete er in einem Rückblick sogar ein Geheimnis über die Folgen seines Lesehungers: *„Ich las ungeheuer viel, schützte Kopfschmerzen, Zahn- und Halsschmerzen vor; nur um nicht in die Fabrik gehen zu müssen und um lesen zu können. Einmal habe ich mir sogar bewußt eine Verletzung beigebracht, die Hand in die Zahnräder gehalten. Daß dabei fast der kleine Finger weggerissen wurde, war nicht meine Absicht gewesen; Absicht aber war, arbeitsunfähig zu werden, um Fried-*

*rich Hebbels Dramen und Gedichte lesen zu können, den ich damals gerade entdeckt hatte.“*²

Bald genügte es dem aufgeweckten Lehrling aber nicht mehr, Literatur ausschließlich zu lesen und im Kreise



Deckblatt des Buches „Marat der Volksfreund“. Foto: WBG-Archiv.

seiner Jugendgenossen darüber zu diskutieren. Über den nächsten Schritt seiner Entwicklung lassen wir ihn wieder selbst zu Worte kommen:

„Und es trieb mich zu schreiben. Tagsüber an der Werkbank in der Fabrik lebte ich mit den heroischen Gestalten der Großen Französischen Revolution; ich fieberte der Feierabendstunde entgegen, um zu Hause meine Gedanken und

Visionen aufs Papier zu bringen. Todmüde, aber von einer aus dem Inneren kommenden Glut wachgehalten, schrieb ich in toller Besessenheit, bis die Mutter gewöhnlich ein letztes Machtwort sprach und das Licht abdrehte. Drei umfangrei-



Der Sturm auf die Bastille

Illustration aus „Marat der Volksfreund“ von Willi Bredels Freund Otto Gröllmann.

che Dramen entstanden damals: „Septemberturm über Paris“ (Ein Revolutionsdrama aus den Septembertagen 1792 um Danton, Dumouriez und Marat), „Lazare Carnot“ (ein Drama über den Schöpfer der revolutionären Freiheitsarmee), Gracchus Babeuf (ein Drama über die Verschwörung des Bundes der Gleichen 1796/97). Angeregt, ich möchte sagen angefacht, waren diese Stücke von Büchners „Dantons Tod“, Hugos „1793“ und Balzacs „Chouans“. Wieviele Monate ich daran geschrieben habe, weiß ich heute nicht mehr ... Gewiß träumte ich auch

damals davon, daß meine Dramen einmal gedruckt, womöglich sogar aufgeführt werden würden. Aber ich gab das Geschriebene nicht aus der Hand. Und je länger es in meiner Schreibblende blieb, desto mehr erkannte ich, daß es Anfänge waren ... Heute hätte ich meine Revolutionsdramen gern noch einmal gelesen, sie sind aber, von der Mutter all die Jahre getreulich aufbewahrt, in den Hamburger Bombennächten verbrannt.“³

Kurz nach der Niederschlagung des Hamburger Aufstandes vom Oktober 1923 wurde Bredel verhaftet, weil er eine Lieferung Gewehre aus Thüringen aufgekauft und als Maschinenteile deklariert nach Hamburg schicken ließ. In den neun Monaten Untersuchungshaft, die er im Untersuchungsgefängnis am Holstenglacis, unweit der Wohnung seiner Eltern in der Glashüttenstraße 113, absitzen musste, las er in dieser Zeit alle ihm zugänglichen Veröffentlichungen über die französische Revolution. Seine Erkenntnisse verarbeitete er zu einer umfangreicheren Skizze über den französischen Revolutionär Jean Paul Marat, der ihn damals besonders stark beeindruckte. Zehn Jahre später urteilte Bredel über seine Erstveröffentlichung folgendermaßen: „Es ist eine mit viel Feuer geschriebene feuilletonistische Reportage, ... doch sie enthielt auch viele politische Fehler.“⁴ Dieser Einschätzung ist sicherlich zuzustimmen, da einige von Bredels historischen Einordnungen und Vergleichen wenig überzeugend sind. Das gilt meiner Meinung nach insbesondere für einige Thesen in der Einleitung, so auch für seinen Vergleich zwischen Marat und Lenin. Den Dreißigjährigen be-

geisterte die große Ausstrahlungskraft Marats, seine Konsequenz, seine Selbstlosigkeit sowie seine enge Verbundenheit mit den Volksmassen. Insbesondere die erfolgreiche publizistische Arbeit Marats, u. a. durch seine in hohen Auflagen

burger Arbeiterjugendbewegung. So arbeitete Bredel seit 1919 in einer Gruppe schreibender Arbeiterjugendlicher im Rahmen der unabhängigen sozialistischen Jugendorganisation „Freie Proletarische Jugend“ (FPJ) mit. Sie wurde von

Willi Bredel (3. von links) im Kreise von jungen Genossen der unabhängigen sozialistischen Jugendorganisation „Freie Proletarische Jugend“ (FPJ), um 1920. Foto: Fotoarchiv der WBG, Bestand Willi Bredel.



erscheinende Zeitung „Ami du peuple“ (Der Volksfreund) beeindruckten den „Redakteur“ der Arbeiterjugendzeitschrift „Freie Proletarische Jugend“ und inspirierte ihn zu eigener journalistischer und schriftstellerischer Arbeit. Der praktisch denkende Bredel hielt Einrichtungen des „Ami du peuple“ wie Arbeiterkorrespondenten oder den „Briefkasten“ (Antworten auf Leserfragen) auch für die kommunistische Presse für nachahmenswert. Dem jungen Metallarbeiter ist mit diesem Büchlein eine gut lesbare populärwissenschaftliche Geschichtsdarstellung gelungen, die seine teilweise schwärmerische Begeisterung für die Ideale der französischen Revolution und ihre Volkstribune widerspiegelt. Möglich wurde diese beachtliche Leistung durch die jahrelange Mitarbeit Bredels in literarisch interessierten und produktiven Kreisen der Ham-

Bredels väterlichem Freund und Förderer, dem Lehrer und Schriftsteller Wilhelm Lamszus, geleitet, der 1964 über diese „Schreibschule“ berichtete:

„Wir kamen in jeder Woche einmal abends in dem Klassenraum einer Hamburger Volksschule zusammen. Unser zweistündiges Beisammensein begann zumeist damit, daß die Jungen und Mädchen ihre eigenen schriftstellerischen Versuche vorlasen, an die sich jedes Mal eine lebhaftige Aussprache anknüpfte. Es waren Erlebnisberichte aus ihrer täglichen Arbeit, sozialkritische Betrachtungen und auch Gedichte, die die jungen Schriftsteller zu Gehör brachten. Auch Fragen, die die Jugend damals besonders stark bewegten, wurden eifrig diskutiert.“⁵

Es ist also zu vermuten, dass Lamszus, der in der FPJ eine wichtige Rolle

spielte und ebenso wie Bredel der KPD beigetreten war, nicht nur von der Entstehung dieses Werkes wusste, sondern seinen „Schüler“ auch durch Lektoratstätigkeit unterstützte.⁶ Auch ein enger Freund und Jugendgenosse Bredels, der Bühnenmaler und Graphiker Otto (Otje) Gröllmann, trug zum Entstehen des Erst-



Untersuchungsgefängnis Hamburg, Holstenglacis, 1996. Hier entstand Bredels Erstlingswerk. Foto: Michael Schöpzyzsky.

lingswerkes bei: Gröllmann, der später ein bekannter Bühnenbildner wurde, illustrierte das Büchlein mit drei Federzeichnungen.⁷

Vor der Veröffentlichung als kleines Buch erschien die Arbeit unter dem Titel „Jean Paul Marat und sein revolutionäres Journal“ in der Tageszeitung der Hamburger KPD, der Hamburger Volkszeitung (HVZ), in zehn Folgen vom 30.11. bis zum 10.12.1925.⁸ Die Buchausgabe, das Buch enthält kein Erscheinungsjahr, erschien höchstwahrschein-

lich Anfang 1926, da sie laut Bredels Aussage nach dem Abdruck in der HVZ veröffentlicht wurde.⁹ Anzeigen in der HVZ vom 20., 22., 25. und 26.2.1926, die auf das Erscheinen des Buches hinweisen, stützen diese zeitliche Einordnung.¹⁰ Bredel hat als Erscheinungsjahr allerdings im Abstand von vierzig Jahren fälschlicherweise 1924 angegeben.¹¹ Die Broschüre ist gegenüber dem Zeitungsabdruck um ein fünfseitiges Schlusskapitel („Der ermeuchelte Volksfreund als Ankläger“) und eine Übersetzung bzw. kurze Erläuterung von Fremdwörtern und historischen Begriffen erweitert.

Das 68 Seiten umfassende Büchlein erschien im „Neuen Verlag für revolutionäre Literatur“, Hamburg 36. Gedruckt wurde es bei der Buchdruckerei Louis Heitgres. Das Manuskript ist nicht erhalten geblieben.¹²

Nach „Marat der Volksfreund“ schrieb Bredel während seiner Haftzeit eine Arbeit über die Revolutionäre Saint-Just und Babeuf sowie eine Novelle „Die letzte Schlacht“, über die er rückblickend schrieb: *„Mit dem Studium der Großen Französischen Revolution hatte ich auch die Napoleonische Ära durchgearbeitet, und in dieser Novelle behandle ich die letzten Verzweigungsschlachten des bei Leipzig geschlagenen Kaisers Napoleon auf französischem Boden, besonders die Schlacht bei Montmirail. Die Novelle hat mir viel Freude bereitet, besonders gut gelungen schien mir die Szene, in der der alte französische Kriegsminister der Revolution, Carnot, dem geschlagenen Kaiser im Geiste erscheint und diesem nun gehörig die Le-*

viten liest.“¹³

Auch diese Arbeiten wurden nie gedruckt und sind vermutlich auch bei den Bombenangriffen auf Hamburg in der Wohnung von Willi Bredels Mutter Frieda verbrannt.

„Marat der Volksfreund“ ist also das einzige literarische Produkt Bredels aus der Zeitspanne 1917–1924, in dem sich Bredel sehr intensiv und leidenschaftlich mit den Ideen und Ereignissen der französischen Revolution beschäftigte, das veröffentlicht wurde und somit erhalten blieb. Dass gerade diese bedeutendste bürgerliche Revolution zum Thema seiner ersten literarischen Versuche wurde, ist sicherlich kein Zufall, sondern steht in engem Zusammenhang mit seinem aktiven Erleben der revolutionären Nachkriegskrise (1918–1923).

Inwieweit Bredel direkt an den revolutionären Ereignissen 1918/19 in Hamburg und am Aufstand in mehreren Hamburger Stadtteilen 1923 aktiv teilgenommen hat, ist zwar bisher ungeklärt, sicherlich haben ihn die Niederlagen der Revolutionäre aber sehr bewegt.

So versuchte er, indem er sich mit den Halbheiten der Französischen Revolution auseinandersetzte, auch Lehren über

das Scheitern der Novemberrevolution zu vermitteln. Einen Bezug zum Hamburger Aufstand stellte er nicht zuletzt dadurch her, dass er seine Schrift seinen im Hamburger Straßenkampf gefallenen Jugendkameraden und –genossen Herbert Baumert und Paul Kühn und dem im Zuchthaus Fuhlsbüttel inhaftierten Walter Zeuschel widmete.

Während seiner nächsten Haftzeit in der Festung Wesermünde–Lehe griff Bredel das Thema Französische Revolution wieder auf, verfasste 1931 das Drama „Ca ira“, das er nicht veröffentlichte und das als verschollen gilt. Das Interesse an diesem Thema erwachte bei ihm wieder im Exil in Paris, also am Hauptschauplatz der Revolution, und ließ ihn 1939, zu einer Zeit, da der Faschismus bereits in Deutschland, Italien und Spanien die Menschenrechte knebelte, eine Reihe von Erzählungen schreiben, die den Freiheitskampf des französischen Volkes gegen innere und äußere Feinde zum Thema haben. Sie erschienen 1957 erstmals gesammelt in dem Band „Auf den Heerstraßen der Zeit“.¹⁴

Hans-Kai Möller

-
- 1 Willi Bredel: Wie ich Schriftsteller geworden bin, in: Hammer und Feder, Deutsche Schriftsteller aus ihrem Leben und Schaffen, Redaktion: Karl Grünberg, Peter Kast u. a., Berlin 1955, S. 21.
 - 2 Willi Bredel: Wie ich Schriftsteller wurde und wie ich arbeite, in: Willi Bredel: Publizistik, Zur Literatur und Geschichte, Berlin und Weimar 1976, S. 24.
 - 3 Bredel: Wie ich Schriftsteller geworden bin, S. 22.
 - 4 Bredel: Wie ich Schriftsteller wurde ..., S. 25.
 - 5 Wilhelm Lamszus: Erlebnisse mit dem jungen Willi Bredel, in: Die andere Zeitung, Hamburg, 19.11.1964.

- 6 Ebenda und: Archiv der WBG, Brief von Otto Gröllmann an Karl Grunert, undatiert (Juli 1974).
- 7 Näheres über Otto Gröllmann findet sich u. a. in: Holger Tilicki, Otje, hol die stift, Ein Nachruf auf Otto Gröllmann, in: WBG-Rundbrief 2001, 12. Jg., S.43–47 und Hans-Kai Möller: „Deutscher Oktober“ in Schleswig-Holstein?, in: WBG-Rundbrief 2006, 17. Jg., S. 27–31.
- 8 Brigitte Nestler: Bibliographie Willi Bredel, Frankfurt am Main, Berlin, Bern, New York, Paris, Wien 1999 (Hamburger Beiträge zur Germanistik; Bd. 27), S.17.
- 9 Willi Bredel: Wie ich arbeite, in: Bredel, Publizistik, S. 17.
- 10 Nestler, S.17 und Gerhard Has: Der junge Bredel (1901–1934), Eine Monographie, wissenschaftl. Hausarbeit (Magister) a. d. Universität Hamburg, Hamburg 1992, S. 57.
- 11 Vgl. u. a. : Bredel, Wie ich Schriftsteller geworden bin, S. 22.
- 12 Findbuch des literarischen Nachlasses von Willi Bredel (1901–1964), bearbeitet von Gerda Weißenfels, abgeschlossen im August 1987, als Manuskript gedruckt, Berlin 1987, S. VII.
- 13 Bredel, Wie ich Schriftsteller wurde ..., S. 26.
- 14 Auf eine Nennung der Erstveröffentlichungsdaten dieser Erzählungen, die auch in zahlreichen Einzelausgaben erschienen, sowie kurze Inhaltsangaben muss aus Platzgründen leider verzichtet werden. Einen guten kurzen Überblick bietet: Rolf Richter, Ein deutscher Weg im 20. Jahrhundert, Rostock 1998, S. 55/56.

Zwangsarbeiterbaracken: Baumaßnahmen, Besucher, Aus- stellungserweiterung ...

Im letzten Rundbrief konnten wir stolz darüber berichten, dass unsere beiden Zwangsarbeiterbaracken unter Denkmalschutz gestellt werden. Das ist nun mit der Eintragung in die Denkmalliste geschehen. Damit ist ein Abriss der historischen Gebäude, wie er vor zehn Jahren drohte, zwar nicht vollständig abgeschlossen, aber doch erheblich erschwert. Positiv ist außerdem, dass wir bei Bedarf kostenlose fachliche Beratung durch das Denkmalschutzamt erhalten.

Weniger Erfolg hatten wir leider mit unseren „Vorschlägen zur Umgestaltung des ehemaligen Lagergeländes zu einem Park der Erinnerung mit einem historischen Rundgang“. Danach war u. a. eine Visualisierung der Grundrisse der bei-

den um 1957 abgerissenen Baracken des Lagers durch Rasenkantensteine und Recyclingschotter vorgesehen. Ähnliches hatten wir auch für das Fundament des abgerissenen Teils der Wasch- und Abortbaracke geplant. Außerdem schlugen wir eine Freilegung des überwucherten Splitterschutzgrabens, eine Wiederaufstellung des Hydranten am Originalstandort und den Nachbau der beiden Feuerwachen („Minibunker“) an den Originalstandorten vor. Insgesamt neun Info-Tafeln sollten Interessierten auch außerhalb der Öffnungszeiten der Baracke ermöglichen, sich über das Lager und seine Geschichte zu informieren. Bezirksamt Nord, Stadtgrün und Liegenschaft, denen wir unsere Vorschläge zuschickten, hielten es nicht einmal für not-

wendig, sich mit ihnen auseinanderzusetzen. Quasi über Nacht wurden auf dem Gelände der ehemaligen S-Bahn-Baustelle vollendete Tatsachen geschaffen, indem man zahlreiche Bäume pflanzte. Außerdem wurde der provisorische Notausgang der S-Bahn, der fast direkt vor unserem Grundstück liegt, so umgestaltet, dass er die Umgebung optisch stark dominiert. Deshalb mussten wir unsere

Im Rahmen dieser Maßnahme beabsichtigen wir auch die Durchfahrt, die unser eingezäuntes Pachtland in zwei Parzellen teilt, zu schließen und das große Eingangstor direkt an den Wilhelm-Raabe-Weg zu versetzen. Wir erhoffen uns so mehr Sicherheit für unsere Gebäude und weniger Belästigung durch Müll.

Auf Antrag der Fraktion „Die Linke“ in der Bezirksversammlung Nord,

Unsere niederländischen Besucher, die Nachfahren des Zwangsarbeiters Wijbrand Groot: V. l. n. r.: Alexandra Carper-Lütkens, Gido Karper und Kind, Wob Groot und Tom Groot. Foto: Hans-Kai Möller.



Pläne schweren Herzens begraben. Unsere Kooperationsbereitschaft beim Bau der S-Bahn, die uns nur Unannehmlichkeiten brachte, wurde uns also nicht gedankt!

Wir werden uns nun aber um die Zupachtung eines Geländestreifens in der Länge unseres Grundstückes bemühen, auf dem sich u. a. der Splitterschutzgraben und der Standort des alten Hydranten befinden. Vorher werden wir allerdings Stadtgrün dazu auffordern den Splitterschutzgraben freizuschneiden. Das hinzu gepachtete Gelände, Bestandteil des alten Lagers, soll danach durch eine Versetzung des Zaunes auf die neue Grundstücksgrenze geschützt werden.

besonders müssen wir hier Jupp Peine danken, bekommen wir für diese Maßnahmen einen Zuschuss aus Restmitteln in Höhe von 700 €. Nicht nachvollziehbar ist für uns allerdings, dass diesem Antrag nur Linke, SPD und FDP zustimmten, während sich CDU und GAL enthielten. Im Herbst wurde die Grundrenovierung der Wasch- und Abortbaracke, die durch den Beschäftigungsträger „Arbeit und Lernen“ durchgeführt wurden, abgeschlossen. Es wurde u. a. ein neues Teilfundament gegossen, die Nordwand einschließlich der alten Latrine saniert, die Stützbalkenkonstruktion erneuert, die Holzteile der Baracke angestrichen sowie Regenrinnen und Drainage

funktionsfähig gemacht.

Nun aber zu den Besuchern: Im Juni kam Frau Renate Schondorff, geb.



Junger niederländischer Zwangsarbeiter vor einer Baracke des Lagers Eichwald in Kassel, lässig auf eine Luftmine gestützt, vermutlich 1943. Foto: Wijbrand Groot.

Sloninski, zu uns, die als Kind von 1957 bis 1964 im 3. Segment der Baracke gelebt hatte. Ihre Großeltern wohnten gleich nebenan im 4. Segment und feierten dort sogar ihre Goldene Hochzeit. Frau Schondorff war überrascht bei uns auch den Originalherd aus ihrer Kindheit wiederzusehen. Sie berichtete uns anschaulich über das Leben in der Baracke und stellte uns zwei sehr schöne Fotos zur Verfügung, die wir später in unserer Dauerausstellung zeigen wollen. Auch von dieser Stelle noch einmal ganz herzlichen Dank!

Am 21.9.2008 organisierten wir eine Sonderöffnung für Besuch aus den Niederlanden: Die drei Niederländer Gido Carper, Wob Groot und Tom Groot hatten sich auf die Spuren ihres Vaters bzw. Großvaters Wijbrand Groot (1909–1983) begeben, der von 1943 bis 1945 als Zwangsarbeiter in der Zellwollproduktion der Spinnfaser AG (später ENKA) in Kassel arbeiten musste. Das Lager, in dem er mit anderen Landsleuten lebte, befand sich im Eichwald, nahe dem Flüsschen Losse. Die Zwangsarbeiter lebten in ständiger Angst vor Bombardierungen, da die hessische Industriestadt, ein wichtiges Rüstungszentrum, häufig Ziel schwerster Bombenangriffe war. Zwar konnten die Männer den Standort des ehemaligen Lagers finden, mussten aber enttäuscht feststellen, dass alle Baracken abgerissen worden waren. Nun suchten sie intensiv nach einer erhaltenen Baracke des Typs (RL IV), in der ihr Großvater gelebt hatte. Bei uns, also weit entfernt von Kassel, wurden sie fündig und waren sowohl von den Baracken als auch von unserer Dauerausstellung beeindruckt, die sie Stück für Stück abfotografierten. Als Dankeschön übergaben sie uns eine selbst zusammengestellte Broschüre „Het lager in eichwald“, die sechs eindrucksvolle Fotos ihres Großvaters aus dem Lager enthielt, und eine großzügige Spende für den Erhalt der Baracke. Es war eine Begegnung, nach der man wieder einmal genau wusste, warum man diese Arbeit trotz aller Widrigkeiten macht. Besonders erfreulich ist es, dass sich in den Niederlanden offensichtlich auch die nachfolgenden Generationen für das

Dauerausstellung

NEU:
Sonderausstellung
 Zwangsarbeit in Hamburg 1940–45

Zwangsarbeiter und Zwangsarbeit im Norden Hamburgs 1943 – 1945

Die Willi-Bredel-Gesellschaft –
 Geschichtswerkstatt e.V.
 hat die letzten weitgehend im
 Originalzustand erhaltenen
 Zwangsarbeiterbaracken Hamburgs
 vor dem Abriss gerettet und dort eine
 anschauliche Dauerausstellung über
 Zwangsarbeit eingerichtet.



Themen der Dauerausstellung:

- Entstehung des Lagers
- Wohnsituation und Lebensbedingungen
- Rekrutierung der Zwangsarbeiter
- Die Firma Kowahl & Bruns und ihre Tarnarbeiten am Flughafen
- Weitere Lager der Firma in Hamburg

Öffnungszeiten 2009:

Geöffnet jeden ersten Sonntag im Monat,
 14 – 17 Uhr, Wilhelm-Raabe-Weg 23
 Fuhsbüttel, Nähe Flughafen

Informationszentrum über Zwangsarbeit in Hamburg
 Zwangsarbeiterlager Wilhelm-Raabe-Weg 23

Willi-Bredel-Gesellschaft-Geschichtswerkstatt e. V.
 Im Grünen Grunde 1 b
 22339 Hamburg
 Tel. 040/59 11 07
www.bredelgesellschaft.de



5. April
 3. Mai
 7. Juni
 5. Juli
 2. August
 6. September

Tage des offenen Denkmals
Sonderöffnung
 13. September
 4. Oktober
 1. November

Zwangsarbeiterschicksal ihrer Eltern, Großeltern bzw. Urgroßeltern interessieren, wie wir bei mehreren Besuchen in der Baracke feststellen konnten. Neben den Niederländern hatten wir auch Besucher aus Finnland und Polen.

Erwähnt werden muss außerdem der Besuch von 30 Teilnehmern eines Seminars über NS-Zwangsarbeit der Stadtjugendringe Stuttgart und Nürnberg, dem AK Stadterkundungen Berlin und dem DGB-Bildungswerk Thüringen, das vom Hamburger Landesjugendring organisiert worden war. Außerdem besuchte uns nun bereits zum dritten Mal eine Klasse der Verwaltungsschule Hamburg mit ihrem Lehrer Thomas Gildemeister, eine Klasse der Gesamtschule Mümmelmannsberg und ein BVJ-Kurs der Rackow-Schule. Mit insgesamt 180 Besu-

chern erzielten wir wiederum eine leichte Steigerung gegenüber dem Vorjahr.

Während der diesjährigen Öffnungszeiten zeigen wir zusätzlich ausgewählte Teile der Sonderausstellung „In Hamburg haben wir unsere Jugend gelassen“ – Zwangsarbeit in Hamburg 1940–45, die eine gute Ergänzung und teilweise auch Vertiefung unserer Dauerausstellung darstellen. Es handelt sich um eine Leihgabe der KZ-Gedenkstätte Neuengamme, der wir dafür sehr dankbar sind. Wir hoffen außerdem in diesem Jahr einen neuen Abschnitt unserer Dauerausstellung mit dem Thema „Einsatz jüdischer Zwangsarbeiterinnen aus dem KZ Sasel auf dem Heiligengeistfeld“ präsentieren zu können.

Hans-Kai Möller

Die 16. Fuhlsbüttler Filmtage Zwei Literaturverfilmungen mit Hermann Kant als Gast im Grünen Grunde

Die sechszehnten Fuhlsbüttler Filmtage standen unter dem Motto „Hermann Kant – Schriftstellerische Werke auf der Leinwand“. Gezeigt wurden an zwei Abenden Literaturverfilmungen der Werke Hermann Kants und zwar „Mitten im kalten Winter“ am ersten Abend und „Der Aufenthalt“ am zweiten, an dem Hermann Kant selbst vor Ort war und sich den Fragen des Publikums stellte. Die DFF-Verfilmung »Mitten im kalten Winter« von 1968 basiert auf der gleichnamigen Erzählung, erschienen in Kants Erzählband »Ein bißchen Südsee« von

1962. Erzählt wird eine Liebesgeschichte zwischen einem Elektriker und einer Magd auf einem Gutshof in Mecklenburg im Kriegswinter 1943. 1977 schrieb Kant den Roman »Der Aufenthalt«. Darin erzählte er die Geschichte eines irrtümlich in Polen als Kriegsverbrecher inhaftierten deutschen Soldaten, der eingekerkert mit SS-Mördern und Henkern zu einer Reflektion über die eigene Verantwortung gezwungen wird. 1982 wurde das Werk von der DEFA verfilmt. Der Film reflektiert eindrucksvoll das Thema Schuld an faschistischen Ver-

brechen. Er lässt den Zuschauer teilhaben an den Sichtweisen von Polen und Deutschen, die in der unmittelbaren Nachkriegszeit von Misstrauen und Hass geprägt waren.

War der Saal am 1. Abend mit ca. 40 Besuchern gut gefüllt, so drohte er am 2. Abend mit rund 100 Besuchern aus allen Nähten zu platzen. Um ausreichend Sitzplätze bieten zu können, mussten aus diversen Hinterzimmern Stühle jeglicher Größe herangeschleppt werden. Aber unsere Anstrengungen waren zum Schluss leider vergebens, denn für einige späte Besucher war kein Platz mehr vorhanden, so dass letzte Gäste keinen Einlass mehr fanden.

Der 82jährige Hermann Kant hatte keine Mühe gescheut und war aus Neustrelitz mit dem eigenen PKW gegen 15.00 Uhr in Hamburg eingetroffen. Als technisch versierter Mensch ließ er sich von seinem „Navi“ leiten. Pünktlich um 18.30 Uhr begann die Veranstaltung, und sogleich präsentierte er sich als erfahrener Erzähler und Sprecher, der es versteht, sein Publikum in den Bann zu ziehen. Er berichtete aus seinem bewegten Leben, wobei er das Thema der beiden Filme, die Verantwortung eines Deutschen bezüglich der faschistischen Verbrechen, mit seinen eigenen Erlebnissen und Wahrnehmungen verknüpfte.

Er erzählte die Geschichte seines Vaters, den die Nazis 1933 zum Straßenfeger degradierten, weil er sich für einen kommunistischen Arbeitskollegen eingesetzt hatte.

Auf Nachfragen des Publikums berichtete er ausführlich über seine Zeit als Kriegsgefangener in Warschau. So hat

der Anblick der von den Nazis pulverisierten Stadt die Erkenntnis reifen lassen, dass nach dem Krieg nicht einfach zur Tagesordnung übergegangen werden dürfe. In diesem Zusammenhang berichtete er darüber, dass, als die große Mehrheit der deutschen Kriegsgefangenen im



Der Schriftsteller Hermann Kant auf Willi Bredels Schreibtischstuhl während der 16. Fuhlsbüttler Filmtage am 28.12.2008 im Grünen Saal. Foto: René Senenko.

Lager Warschau bereits kurz nach Kriegsende ihre Rückkehr nach Deutschland forderte, er sich dadurch herausgefordert fühlte, Stellung zu beziehen. Er verfasste dazu auf einem Pappschild mit einem nach langem Suchen endlich aufgetriebenen Bleistift eine Art Wandzeitung, quasi sein erstes publizistisches Werk. Den Wunsch nach der „Rückfahr-

karte“ kommentierte er dort mit der Losung, dass erst einmal die „Hinfahrt bezahlt werden müsse“. Er löste damit eine kontroverse Diskussion aus. Schließlich gründete er mit drei anderen das Antifa-

Karl May sei und nicht mit Old Surehand verwechselt werden möchte. Die Frage, ob der Film seinem Buch gerecht werde, beantwortete Hermann Kant salomonisch: Er fühle sich sehr geehrt,



Filmfoto aus „Der Aufenthalt“: Der junge deutsche Soldat Mark Niebuhr (Sylvester Groth) in polnischer Kriegsgefangenschaft. Foto: DEFA 1983.

Komitee Warschau.

Hermann Kant sieht sich selbst als politischen Schriftsteller, der mit seinen Büchern Veränderungen bewirken will. Nach seiner eigenen Aussage ist er keiner, der seine Bücher im Detail plant und nach einem abstrakten Plan abarbeitet. Wichtig sei ihm vielmehr, genau hin zu sehen, und dass, was er sieht, offen zu thematisieren.

Sehr intensiv wurde natürlich über das Buch und den gezeigten Film „Der Aufenthalt“ diskutiert. Im Buch hat Hermann Kant seine Erlebnisse als Kriegsgefangener in Warschau verarbeitet. Insgesamt sei er 25 Jahre mit dem Stoff zum Aufenthalt „schwanger“ gegangen. Auf die Frage, wie stark autobiographisch sein Werk und besonders der Aufenthalt sei, antwortete er, dass es wie bei Karl May und Old Surehand sei, wobei er

wenn man der Auffassung sei, sein Buch sei besser als der Film, er halte aber die filmische Adaption für sehr gelungen. Allein aus dem über 600 Seiten starken Roman ein Drehbuch zu erstellen, sei schon eine Leistung für sich. Nachdem der Film im Kasten war, sollte er auf der Berlinale 1983 gezeigt werden. Die polnische Regierung erhob gegen die Verfilmung Einspruch, und die DDR zog den Beitrag wieder zurück. Bereits das Buch hatte mit Vorwürfen, es sei antipolnisch, zu kämpfen. Ein Gutachten von Mieczysław Rakowski, dem späteren polnischen Ministerpräsidenten, gab den Ausschlag, das Buch doch nicht als antipolnisch einzustufen.

Die Frage nach seiner Erinnerung an Willi Bredel beantwortete Hermann Kant mit zwei Geschichten. Die erste Erinnerung findet sich in der Erzählung

„Der Bericht von der Trauerfeier“ wieder: Hermann Kant war zusammen mit Willi Bredel auf der Beerdigung von Ernst Rowohlt 1960 auf dem Ohlsdorfer Friedhof gewesen. Diese Erzählung las Holger Schultze am ersten Abend der Filmtage vor, was auf große Aufmerksamkeit stieß. Die zweite Geschichte handelt von der ersten Begegnung mit Willi Bredel. Diese ereignete sich noch ein paar Jahre früher. Hermann Kant hatte häufiger der Mutter Stephan Hermlins Geschichten aus seiner Jugend erzählt. Eines Tages riet sie ihm diese einmal zu Papier zu bringen. Er reichte seine Arbeiten bei der Literaturzeitschrift „Neue Deutsche Literatur“ ein, dem von Willi Bredel herausgegebenen Organ des Schriftstellerverbandes der DDR. Wie es der Zufall so wollte, traf er einige Zeit später Willi Bredel selbst im Gebäude des Schriftstellerverbandes. Bredel gab ihm zu verstehen,

dass der „Stephan“ ihm die Erzählungen empfohlen hätte, und dass diese gut seien.

Zum Abschluss der Veranstaltung wurde es für Hermann Kant noch einmal richtig anstrengend, da sich eine lange Schlange von Zuschauern bildete, die ihre Bücher von ihm signiert haben wollten. Allen Wünschen kam er mit viel Geduld nach. Gegen 21:00 Uhr endete dann ein denkwürdiger Abend. Zwei Tage nach der Veranstaltung schrieb Hermann Kant an die Willi-Bredel-Gesellschaft folgende E-Mail:

„... ich will nur noch einmal sagen, daß mir der Abend sehr gefallen hat. Meine Rückfahrt gestaltete sich problemlos, obwohl es erst kurz vor Ludwigslust zu schneien aufhörte. Der Bredel-Gesellschaft alles Gute wünscht Ihr Hermann Kant“.

nfa

„Ich hatte Riesenrespekt vor jedem Spanienkämpfer“¹

Die Figur des Interbrigadisten im erzählerischen Werk Hermann Kants

Vor 70 Jahren, 1939, endete die 2. Spanische Republik und die spanische Volksfront. Die letzten Interbrigadisten zogen sich im Februar 1939 nach Frankreich zurück. Einige von ihnen erlangten in der DDR relativ schnell bedeutende politische Positionen. Hermann Kant hat in seinen Romanen den Werdegang der DDR nachgezeichnet, indem er ihre unterschiedlichsten Entwicklungslini-

en erzählt und zu einem vielschichtigen und differenzierten Bild verarbeitet hat. Dabei taucht immer wieder die Figur des Spanienkämpfers auf und zwar in den Romanen „Die Aula“, „Das Impressum“ und „Okarina“². Hermann Kant beschreibt in diesen Romanen das politische Handeln der Spanienkämpfer nach Gründung von SED und DDR. Sie treten an zentralen politischen Positionen als

Schrittmacher für den Aufbau des Sozialismus auf. Rückblicke auf den Spanienkrieg selbst finden sich in seinen Romanen nicht.



Die Spanienkämpfer Richard Staimer und Heinrich Rau (2. u. 3. v. l.). Staimer wird in der DDR u. a. Generalmajor der NVA und Rau stellvertretender Vorsitzender des Ministerrates. Foto aus Willi Bredel: Spanienkrieg. Zur Geschichte der 11. Internationalen Brigade, Bd. 1, hg. v. Manfred Hahn, Berlin/Weimar 1977.

Hermann Kant interpretiert das Spanienengagement als Teil der Biografie eines neuen Typs von politischen Führungspersönlichkeiten. Ihre Biografie beginnt 1918/19 und geht weiter mit der Weimarer Republik, mit Verfolgung und Emigration bis Spanien und an die Wolga. Sie haben z. B. „den Mohn im Jaramatal“ gesehen. Das bedingungslose Engagement, um diesen Mohn dort, am Jarama, zu se-

hen, verleiht ihnen Glaubwürdigkeit, macht sie erfahren und pragmatisch. Spanienkämpfer prägen aus Sicht von Hermann Kant den politischen Nachwuchs, damit er den neuen Staat mit aufbauen kann. Sie sind wichtig für die politische Sozialisation seiner Romanprotagonisten Robert Iswall (Die Aula), David Groth (Das Impressum) und des Ich-Erzählers im Roman „Okarina“. Im Roman „Die Aula“ ist es der Kreissekretär Haiduk, Leutnant in Spanien, ein geschickter Organisator, aufrichtig und immer dann kritisch, wenn es darum geht, Entwicklungsfehler der neuen Führungsgeneration zu korrigieren. Heiner Sonnwald, ein weiterer Spanienkämpfer, hat Iswalls antifaschistische Identität im Kriegsgefangenenlager in Warschau geprägt. Im Roman „Das Impressum“ prägt Xaver Frank, der vor Teruel ein Bataillon kommandierte, als Parteisekretär und später in führender Rolle innerhalb der SED die Geschehnisse in der DDR. Im Roman „Okarina“ ist es Wilhelm Strickland, Spanienkämpfer und Mitglied des Parteivorstandes der SED.

Themen aus dem Spanienkrieg werden eingestreut: Im „Impressum“ wird Ludwig Renn in seiner Bedeutung als Stabschef in Spanien gewürdigt. In „Okarina“ thematisiert Hermann Kant den doktrinären Umgang in der Auseinandersetzung mit marxistischen Parteien wie der POUM. Als Vertreter des Führungsnachwuchses selbst nicht in Spanien gewesen zu sein, wird im „Impressum“ reflektiert und die mit der Gründung der DDR veränderten politischen Anforderungen an die neue Führungsgeneration.

Hermann Kant nutzt in seinen Romanen aber auch die assoziative Kraft von Begriffen wie „Jarama“, „Teruel“ oder „Ebro“ und kann sich sicher sein, im Kopf des Lesers eine Bilderfolge in Gang zu setzen. Damit wiederum werden der Spanienkrieg und seine Protagonisten im Werk Hermann Kants als Teile eines politischen Selbstverständnisses und einer entsprechenden Erinnerungskultur konserviert und somit als Wert der politischen Kultur der DDR definiert.

Hermann Kant hat, wie schon er-

Kant in seiner Rede auf dem VIII. Schriftstellerkongreß 1978 sagt: „Und DDR-Literatur hat mit den Schriftstellern begonnen, die ihr Werk in dieses Land einbrachten, so wie die DDR am Ebro ... begonnen hat ...“³

Der Spanienbezug in Hermann Kants Werk geht gewiss auch auf seine Nähe zu einer Reihe von Spanienkämpfern zurück. Der Schriftstellerverband der DDR, dessen Mitglied er seit 1959 war, wurde u. a. von Literaten geprägt, die selbst Spanienkämpfer waren. So



Hermann Kant zusammen mit Kurt Hager (1983). Foto aus Irmtraud Gutsche: Hermann Kant. Die Sache und die Sachen, 2. korrr. Auflage Berlin 2007.

wähnt, keine Spanienkriegsliteratur verfasst. Aus diesem Grunde wird das Thema „Spanienkrieg“ immer nur mit wenigen Zeilen erwähnt. Im Roman „Okarina“ heißt es z. B. lapidar, dass Wilhelm Strickland einer war, „der ... es aus dem Moorlager nach Spanien schaffte.“ Diese Passagen kann man als Mosaiksteine im Vorhaben von Hermann Kant beschreiben, die politische Entwicklung der DDR in ihrer Vielfältigkeit auszubreiten, und zu dieser gehört für ihn u. a. das Engagement der Interbrigadisten. So überrascht es nicht weiter, dass Hermann

schreibt Hermann Kant in seiner Autobiographie „Abspann“: „Bredel und Gorrisch kamen wie Stern, Uhse, Arendt und Claudius aus Spaniens Pulverdampf ...“⁴ Und über Kurt Hager schreibt er: „Ein Spanienkämpfer, der seine Worte witzig zu setzen wußte – so einer beeindruckte mich.“⁵ Wichtig war wohl auch seine zeitweilige Nähe zu Alfred Kantorowicz. Hermann Kant hatte bei dem Direktor des Germanistischen Seminars an der Humboldt Universität seine Examensarbeit geschrieben und war 1956 sein Assistent. Bei aller Kritik an der

Person Kantorowicz und seiner politisch problematischen Rolle schreibt Kant in seiner Autobiographie über Kantorowicz auch: „Ich verehrte den Antifaschisten,

Spanienkämpfer und jüdischen Emigranten Alfred Kantorowicz ...“⁶

nfa

- 1 Hermann Kant im Interview mit Irmtraud Gutsche, in: Irmtraud Gutsche: Hermann Kant. Die Sache und die Sachen, 2. korr. Auflage Berlin 2007, S. 150.
- 2 Die drei Romane erschienen 1965, 1972 und 2002.
- 3 Hermann Kant: Die Verantwortung des Schriftstellers in den Kämpfen unserer Zeit, in: Kant, Hermann: Zu den Unterlagen. Publizistik 1957-1980, Berlin und Weimar, 2. Aufl. 1987, S. 221.
- 4 Hermann Kant: Abspann. Erinnerung an meine Gegenwart, 1. Aufl. Berlin 1994, S. 484.
- 5 Kant, S. 303.
- 6 Kant, S. 250.

Positive Resonanz auf die Voegt-Broschüre

Nachdem die Broschüre „Rebellische Literatur – Quelle moralischer Kraft“ Anfang 2008 erschien und im Februar 2008 in der Veranstaltungsreihe „Gefangene in Fuhlsbüttel“ in der Torhaus-Gedenkstätte des Kola Fu der Öffentlichkeit vorgestellt wurde, hat es zahlreiche Reaktionen auf dieses Erinnerungsbändchen gegeben.

Rezensionen erschienen in der „Jungen Welt“ von Dr. Edmund Schulz, in den „Informationen aus dem Deutschen Widerstand“ von Prof. Dr. Karl Heinz Jahnke, im „Rotfuchs“ von Dr. Edmund Schulz und im „Hamburger Wochenblatt“ von Dr. Heinrich Biehl.

Einige ehemalige StudentInnen Hedwig Voegts meldeten sich und baten um die Zusendung weiterer Broschüren.

So schrieb uns Ursula Hagen aus

Berlin:

„Ich gehörte zu den Journalistikstudenten in Leipzig, die von den Vorlesungen von H.V. profitiert haben. Sehr gern erinnere ich mich an diese angenehme Lehrerin.“

Und Käthe Wetzel, ebenfalls Berlin, schrieb:

„Ich habe mich sehr über den Beitrag im ‚Rotfuchs‘ zu Hedwig Voegt gefreut. Noch mehr freue ich mich, dass an diese kluge, liebenswerte und tapfere Frau mit einer biographischen Skizze ... gedacht wird. Ich hatte das große Glück, an der Fakultät für Journalistik vier Semester lang die Vorlesungen von Hedwig Voegt zu hören, die mich auf manche Spur brachten und mir Neues vermittelten. Später besuchte ich die Genossin Voegt zu einem Gespräch, da war sie gerade

in den Ruhestand gegangen. Sie war traurig darüber; meinte aber; es gäbe trotzdem für sie noch viel zu tun. Von ihrer Haftzeit sprach sie einmal kurz in einer Parteiversammlung, so etwas vergisst man nicht.“

Im Januar 2008 erhielt ich den Anruf einer ehemaligen Hamburger Schulfreundin. Ich war nicht zu Hause, und so sprach sie auf meinen Anrufbeantworter: *„Hier ist Karin aus Düsseldorf. Ich danke Dir ganz herzlich für Deinen dicken Weihnachtsbrief und dieses interessante Buch über Hedwig Voegt. Das habe ich gestern in einem Rutsch ausgelesen. Ich konnte nicht mehr aufhören und las und las und las bis Mitternacht.*

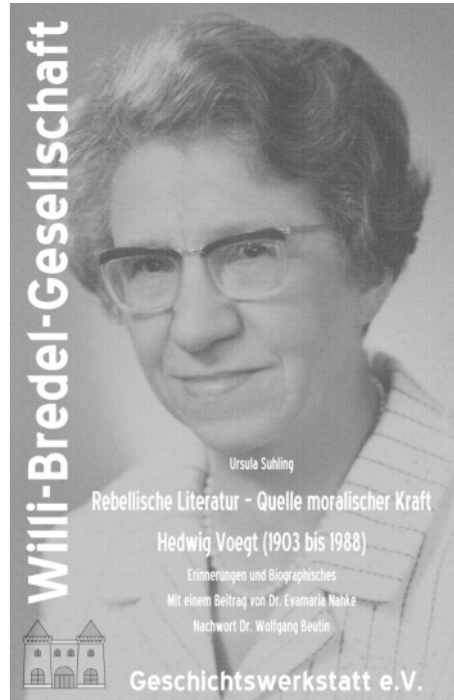
Das ist ja sehr, sehr eindrucksvoll und wunderbar und wirklich hochinteressant, Du. Und der Titel hat mir auch schon so gut gefallen: *Rebellische Literatur – Quelle moralischer Kraft.*

Ja, das kann man wohl sagen, das haben Bücher ja manchmal an sich, dass sie so wirken.“

Es gab interessante Neuigkeiten. So klärte sich auf, wer der Autor der Trauerrede war, aus der ich in meiner Broschüre viel zitiert hatte: Professor Dr. habil Siegfried Schmidt.

Er schrieb: *„Liebe Frau Suhling, ich schreibe Ihnen und wage diese vertraute Anrede, weil ich glaube, dass uns durch die Freundschaft zu Hedwig Voegt viel verbindet. Ihre Postsendung mit den beiden Broschüren traf gestern ein. Herzlichen Dank für die schnelle Erfüllung unserer Bitte, herzlichen Dank aber vor allem dafür, dass Sie dieses Heft 2007 herausgegeben haben. Es hat meine Frau und mich weitaus mehr bewegt, als Sie*

ahnen können. Wir haben sofort darin gelesen und werden es mit Sicherheit noch oft tun. Jeder Beitrag ist ein Juwel. Insgesamt erfassen Sie aus unterschiedli-



cher Perspektive Wesen und Werk dieser tapferen Frau in beeindruckender Weise. Was Sie Erinnerung nennen, ergreift durch seine Genauigkeit, Ehrlichkeit und liebevolle Verbundenheit.

Meine Frau Ingeborg und ich gehören zu den ehemaligen Studenten von Hedwig Voegt. Wir zählen zur ersten Generation der Journalistikstudenten im Jahr der Fakultätsgründung 1954.

Hedwigs vorbildliches Leben und ihre Leistung bleiben unvergessen – und wirken nach, auch heute, auch nach dem tragischen Scheitern eines großen histo-

rischen Experiments.“

In ähnlicher Weise äußert sich Professor Dr. Dieter Schiller in seinem Brief an die Willi-Bredel-Gesellschaft: *„Liebe Ursula Suhling, für die Zusendung der Broschüre über Hedwig Voegt danke ich Ihnen sehr. Zwar hatte ich keine engeren Arbeitskontakte zu Hedwig Voegt, dazu waren die Gegenstände unserer wissenschaftlichen Forschung zu verschieden, aber ich habe ihre wissenschaftlichen Publikationen natürlich aufmerksam ver-*

folgt. Immerhin war sie ja die erste Germanistin, die sich der jakobinischen Tradition in der deutschen Literatur so nachdrücklich zugewandt hat.

Herzlichen Dank nochmals – auch dafür, dass Sie gegen das große Vergessen-Machen angeschrieben haben, das heute angesagt ist.

Mit den besten Wünschen auch an alle Freunde der Bredel-Gesellschaft.“

Ursula Suhling

Zum Gedenken an Karl-Heinz Zietlow

Eine biografische Skizze

Ein engagiertes Mitglied unserer Geschichtswerkstatt ist am 23. Januar 2009 nach langer Krankheit verstorben: Karl-Heinz Zietlow. Über viele Jahre kam er regelmäßig in die „Sprechstunde“ der Bredel-Gesellschaft. Häufig ging es im Gespräch um seine neuen Forschungsergebnisse zum Thema Zwangsarbeit bei den Hanseatischen Kettenwerken oder um Schicksale von Häftlingen des KZ-Außenlagers Tannenkoppel. Ab und zu rauchte Karl-Heinz auch gern mal eine „Reval“ oder „Juno“ mit mir.

Karl-Heinz kam aus ärmlichen Verhältnissen. Sein aus Pommern stammender Vater Karl blieb, nachdem er sich 1916 als Fünfzehnjähriger freiwillig zur Unteroffiziersschule gemeldet hatte, nach dem 1. Weltkrieg in Hamburg hängen. Wie viele andere entwurzelte Soldaten trat er 1919 in die kasernierte Schutzpolizei ein, so dass für Unterkunft, Uniform und Verpflegung gesorgt war. Die damali-

gen Wohnverhältnisse seiner Familie beschreibt Karl-Heinz in seiner Autobiografie folgendermaßen: *„Noch während der schleichenden Inflation ... wurde ich am 13. Oktober 1922 in Hammerbrook, Wendenstraße 343 b, in einem Hinterhaus, im zweiten Stock, in einer Zweizimmerwohnung Großmutter geboren. Die fünf Geschwister Muttis lebten in der gleichen Wohnung ... Direkt neben dem Haus unterhielt die Konsumgenossenschaft ‚Produktion‘ eine große Fleischwarenfabrik. Große Kühlaggregate lärmten bei Tag und Nacht. Es war ein unangenehmes Geräusch. Von den Wohnungsfenstern aus konnte ein Industriekanal eingesehen werden.“¹*

Der Vater musste weiterhin in der Kaserne an der Bundesstraße (heute: Geomatikum) übernachten und kam nur tagsüber zu Besuch. Erst am 22. Dezember 1923 konnten die Eltern von Karl-Heinz heiraten. Zu diesem Zeitpunkt

war der Vater bereits arbeitslos: Als überzeugtes Mitglied der Glaubensgemeinschaft Zeugen Jehovas hatte er den Dienst mit der Waffe bei der Niederschlagung des Hamburger Aufstandes durch die Ordnungspolizei verweigert. Bis 1929 arbeitete er sporadisch als Hilfsarbeiter auf verschiedenen Baustellen.

Wohnumgebung so: *„Auf den Wiesen hinter dem Wohnblock in Richtung Tarpembek wurden von Obdachlosen sehr primitive Hütten aus Brettern und Pappeln errichtet. Einige Männer gruben sich Erdhöhlen, um darin zu übernachten ... Durch staatliche Einsatztrupps wurden die provisorisch errichteten Not-*



Karl-Heinz Zietlow mit seiner Frau Ilse im Wohnzimmer ihrer Wohnung in Langenhorn, 2005. Foto: René Senenko.

Angesichts der materiellen Not wurde Karl-Heinz Anfang 1924 mit seiner Mutter zu den Großeltern väterlicherseits in deren Streckenwärterhäuschen nach Röhlsdorf in Hinterpommern geschickt. Im Herbst 1924 gelang es Karl, ein kleines, unmöbliertes Zimmer in Hamburg-Dulsberg für die inzwischen vierköpfige Familie zu mieten. 1925 erfolgte der Umzug in die Langenhorner Fritz-Schumacher-Siedlung in den Harnacksweg, in eine Einzimmerwohnung mit Kochnische, unter der Dachschräge, ohne Wasseranschluss. Die erste abgeschlossene Wohnung bezog die Familie im Oktober 1927 in der Staße „Im Winkel“ in Eppendorf. Karl-Heinz beschreibt die

unterkünfte sporadisch wieder zerstört und das Baumaterial abgefahren. An den Wohnungstüren wurde fast täglich oder auch mehrmals täglich von Männern, Frauen und auch Kindern geklingelt und um Geld und Lebensmittel gebeten.“²

Um seine Aussichten auf eine Beschäftigung zu verbessern, machte der Vater den Führerschein und fand 1929 einen Arbeitsplatz beim Werkssicherungsdienst von Blohm & Voss. Aber schon im Februar 1934 wurde er wieder entlassen, weil er aus religiösen Gründen den Hitler-Gruß verweigerte. Die Wohnung der Zietlows in der Frickestraße musste zum 30. November 1934 we-

gen einer Räumungsklage aufgegeben werden, und die Familie zog mit drei Kindern in eine kleinere Wohnung in einem Hinterhaus am Lehmweg um. Karl-Heinz schreibt über diese Zeit: „*Unsere Grundnahrungsmittel kauften wir in einem Spezialladen der Sozialbehörde im Falkenried ein. Der Laden war sehr primitiv eingerichtet. Wände, Regale und*

teilt. Im August 1937 erfolgte eine erneute Verhaftung, aber Karl kam nach ein paar Tagen überraschend wieder frei. Im September 1937 schließlich kam er wegen Fortführung der Werbung für seine Glaubensgemeinschaft in Schutzhaft und wurde im April 1938 zu drei Jahren Gefängnis verurteilt. Karl-Heinz erinnert sich an die zahlreichen Hausdurchsu-



Kundgebung vor dem KZ-Mahnmal auf dem Ohlsdorfer Friedhof im Verlauf einer Demonstration für die Einrichtung einer Gedenkstätte im Torhaus am Suhrenkamp zur Erinnerung an das Konzentrationslager Fuhlsbüttel. Karl-Heinz Zietlow hält die linke Stange des Transparents, Februar 1983. Foto: WBG-Archiv.

Tonbank waren schmutzig und von grau-grüner Farbe. Gerade noch gut genug für Proleten, sagte man damals. Bezahlt wurde mit Gutscheinen der Sozialbehörde“³. Der Vater hielt die Familie bis zu seiner Verhaftung mit „Notstandsarbeiten“ außerhalb Hamburgs mühsam über Wasser.

Am 15. März 1933 verbot die Hamburger Polizeibehörde die Glaubensgemeinschaft der Zeugen Jehovas. Die „Bibelforscher“ wurden während des Faschismus gnadenlos verfolgt, insbesondere, weil sie konsequent den Militärdienst verweigerten. Am 1. Februar 1935 verhaftete die Gestapo Karl Zietlow und er wurde zu einem halben Jahr Gefängnis verur-

chungen: „Die Beamten haben immer nach illegalem Material gesucht. Sie haben es aber nie gefunden. Ich wusste, wo Vater seine illegalen Sachen versteckt hatte. Mich hat die Gestapo jedoch niemals angesprochen. Das illegale Material befand sich im Fuß des Schreibtisches. Die untere Schublade musste ganz herausgezogen werden, um an den Fuß heranzukommen. Da sie aber eine Bremse hatte, musste zuvor ein kleines Stück Holz verschoben werden. Dann ließ sich die Schublade herausziehen und ein Deckel des hohlen Schreibtischfußes abnehmen. Der Schreibtisch war von einem Glaubensbruder, der Tischler war, schon Ende 1932 hergestellt wor-

den“.⁴

Da sich Karl Zietlow nach Verbüßung seiner Haftstrafe im Gefängnis Wolfenbüttel weigerte, die bei der Haftentlassung übliche „Verpflichtungserklärung“ zu unterschreiben, wurde er ins KZ Neuengamme überführt und mit dem lila Winkel gekennzeichnet. Er starb kurz vor der Befreiung vom Faschismus während der britischen Bombenangriffe auf das Häftlingsschiff „Thielbek“ in der Neustädter Bucht⁵.

Karl-Heinz wurde 1929 in die Volksschule Martinstraße 32 eingeschult. Im Frühjahr 1936 musste er kurz nach Beginn seines letzten Schuljahres plötzlich die Schule wechseln, da er als einziger in seiner Klasse kein HJ-Mitglied war. Karl-Heinz schildert seine Ausgrenzung als Schüler: *„Ich war vom Vater so geprägt worden, dass ich in der Schule nicht den Arm hob und auch nicht mit ‚Heil Hitler‘ grüßte ... Wenn mein Klassenlehrer Aufsicht hatte und ich ging an ihm vorbei und sagte ‚Guten Morgen‘, wurde ich von ihm zurückgeschickt. Dann mußte ich nochmals an ihm vorbeigehen, denn er wollte wissen, was ich nun sagen würde. Wenn ich das zweite Mal ‚Guten Morgen‘ sagte, brüllte er mich an. Manchmal passierte es, dass ich von ihm an den Kopf geschlagen wurde ... Beim Flaggenappell musste am Montagmorgen die ganze Schule auf dem Schulhof unter einem Flaggenmast im offenen Rechteck antreten. Die Fahne wurde unter Absingen des Deutschlandliedes und des Hort-Wessel-Liedes gehißt. Ich ließ meinen Arm jedoch unten. Als das einige Male passiert war, wurde ich aufgerufen und musste mich un-*

ter den Flaggenmast stellen, so dass alle Schüler mich sehen konnten.“⁶

Nach der Ablehnung durch mehrere Schulen kam er schließlich auf die Jahnschule, die heutige Ida-Ehre-Schule. Auch die Suche nach einer Lehrstelle erwies sich als schwierig, nahm aber ein glückliches Ende: Von April 1937 bis zum 31. März 1940 absolvierte Karl-Heinz eine Lehre zum Exportkaufmann bei der Firma Forkel & Werner in der Gröninger Straße.

Karl-Heinz wurde im September 1941 zu Wehrmacht eingezogen. Nach einer Sanitäterausbildung im Marinelazarett in Emden war er in Frankreich stationiert. Im September 1944 kam er in britische Kriegsgefangenschaft, aus der er im Dezember 1946 entlassen wurde.

Seine Kriegserlebnisse ließen Karl-Heinz zum Antimilitaristen und Atheisten werden. In den Nachkriegsjahren recherchierte er das Schicksal seines Vaters, und er fand erst Ende der fünfziger Jahre an Hand der Häftlingsnummer heraus, dass die sterblichen Überreste seines Vaters im November 1950 bei der Exhumierung eines Massengrabes in Haffkrug gefunden worden waren. Das tragische Schicksal seines Vaters und wohl seine Herkunft führten dazu, dass er seine politische Heimat in der VVN und ab 1952 in der KPD fand. In der Langenhorner FDJ-Gruppe lernte Karl-Heinz auch seine spätere Ehefrau Ilse kennen.

Von 1947 bis 1956 arbeitete Karl-Heinz als kaufmännischer Angestellter bei CHF Müller (Röntgenmüller) in Fuhlsbüttel. Anschließend war er kurz-

zeitig bei einer Spedition beschäftigt. Schließlich fand Karl-Heinz bis zu seinem Ruhestand Arbeit bei der „Schwarzmeer- und Ostseetransportversicherung“.

In Zusammenarbeit mit der Bredel-Gesellschaft entstand 1995 sein Buch „Unrecht nicht vergessen 1933–1945, Zwangsarbeit und KZ-Häftlinge in Hamburg-Langenhorn“. Der Titel knüpft an die Inschrift eines Gedenksteines an, der am 1. September 1988 in der Essener Straße am Rande des ehemaligen KZ-Außenlagers Langenhorn (Tannenkoppel) errichtet wurde. Die jahrelange Forschung von Karl-Heinz zu Häftlingen und Zwangsarbeiten bei den Rüstungsbetrieben Hanseatisches Kettenwerk GmbH (Hak) und der Deutschen Meßapparate GmbH (Messap) gaben den Anstoß für die Einrichtung dieses kleinen Gedenkortes. Wegen des großen Interesses sind insgesamt drei Auflagen dieses Buches erschienen.

Bereits im September 1993 konn-

ten auf Initiative von Karl-Heinz vier ehemalige KZ-Häftlinge des Frauen-Außenlagers Tannenkoppel aus Tschechien nach Hamburg eingeladen werden. Sie besuchten u. a. den Gedenkstein, die Willi-Bredel-Gesellschaft und wurden im Bezirksamt Hamburg-Nord empfangen.

Zieltows Forschungsarbeiten wurden von Karl Heinrich Biehl weitergeführt, und 2005 veröffentlichte die Bredel-Gesellschaft die Broschüre „Zwangsarbeit im Hanseatischen Kettenwerk (Hak) in Langenhorn. Erinnerungsberichte, Firmengeschichte“. Die Bemühungen von Karl-Heinz um eine lokale Aufarbeitung der NS-Geschichte wurde im Februar 2008 mit der Einweihung einer Gedenkstele mitten auf dem ehemaligen Werksgelände für die Opfer der über 5.000 Zwangsarbeiter aus 19 Nationen bei den Hanseatischen Kettenwerken gekrönt.

Hans Matthaei

1 Karl-Heinz Zietlow, Karl-Heinz, Hamburg 2003, S. 11

2 a.a.O., S. 20

3 a.a.O., S. 48

4 Detlef Garbe, Gott mehr gehorchen als den Menschen, in: Projektgruppe, Verachtet – verfolgt – vernichtet, Hamburg 1988, S. 204

5 vgl. Holger Tillicki, Ein Stolperstein für Karl Zietlow, i n: Rundbrief 2006, S. 15 ff

6 D. Garbe, a.a.O., S. 192

Termine			
Apr	Di 21 19:00 Uhr	Gedenkveranstaltung für den Sozialdemokraten Ludwig Wellhausen anlässlich der Verlegung eines Stolpersteins vor seinem ehemaligen Wohnhaus im Ohlendörp.	Grüner Saal, Im Grünen Grunde 1d
Mai	So 10 10:00 Uhr	Literatur, Kunst und Kultur 1933–1945. Literarischer Spaziergang über den Ohlsdorfer Friedhof.	Treff: U/S-Bahn Ohlsdorf, Ausgang Friedhof
Jun	So 7 10:00 Uhr	Verfolgung und Widerstand in Hamburg 1933–1945. Fahrradrundfahrt über den Ohlsdorfer Friedhof.	Treff: U/S-Bahn Ohlsdorf, Taxistand
	Sa 13 14:00 Uhr	Fahrradrundfahrt Vom Schmuggelstieg zum Klinikum Nord.	Treff: U-Bahn Ochsenzoll, Ausgang Friedhof
	So 14 15:00 Uhr	Auf den Spuren des Architekten und Stadtplaners Fritz Schumacher durch Fuhlsbüttel.	Treff: Unter dem Uhrturm, Im Grünen Grunde 1d.
Jul	So 12 10:00 Uhr	Verfolgung und Widerstand in Hamburg 1933–1945. Fahrradrundfahrt über den Ohlsdorfer Friedhof.	Treff: U/S-Bahn Ohlsdorf, Ausgang Friedhof
Sep	So 6 10:00 Uhr	Verfolgung und Widerstand in Hamburg 1933–1945. Fahrradrundfahrt über den Ohlsdorfer Friedhof.	Treff: U/S-Bahn Ohlsdorf, Ausgang Friedhof
	So 20 15:00 Uhr	Jüdische Trauerkultur im Wandel. Rundgang über den jüdischen Friedhof Ilandkoppel.	Treff: Infostand der Bredelgesellschaft zum „Tag des Friedhofs“ auf dem Friedhof Ohlsdorf.
	So 27 10:00 Uhr	Verfolgung und Widerstand in Hamburg 1933–1945. Fahrradrundfahrt über den Ohlsdorfer Friedhof	Treff: U/S-Bahn Ohlsdorf, Ausgang Friedhof
Nov	Do 26 19:30 Uhr	Filmtage	Grüner Saal, Im Grünen Grunde 1d
	Fr 27 19:30 Uhr	Das Thema steht noch nicht fest.	

Impressum

Willi-Bredel-Gesellschaft
Geschichtswerkstatt e.V.
Im Grünen Grunde 1b
22337 Hamburg

Tel (040) 59 11 07

Fax (040) 59 13 58

eMail willi-bredel-gesellschaft@t-online.de

Web www.bredelgesellschaft.de

Öffnungszeiten Di. 15–18 Uhr und
nach Vereinbarung

Spendenkonto 1057/210104

Bank Hamburger Sparkasse

BLZ 200 505 50

Redaktion Hans Matthaer, Hans-Kai
Möller, Holger Tilicki

Gestaltung Michael Schöpzinsky

Koordination Holger Tilicki

Gefördert von der Freien und
Hansestadt Hamburg

Redaktionsschluss 31.03.2009

Druck A.S. Müller Sofortdruck GmbH,
Hamburg.

Auflage 1500

